Meyer's

Groschen-Bibliothek der Deutschen Classiker.

Eine Anthologie in 300 Bändchen.

Einhundertneununddreißigstes Bändchen.

Dr. Friedrich Ehrenberg.

Meyer's

Groschen-Bibliothek

der

Deutschen Classiker

für alle Stände.

(„Bildung macht frei!")

Einhundertneununddreißigstes Bändchen.

Dr. Friedrich Ehrenberg.

Der Charakter und die Bestimmung des Mannes.

Hildburghausen:
Druck vom Bibliographischen Institut.
New York. Herrmann J. Meyer.

Andeutungen

aus dem

Leben und über die Werke

des Verfassers.

Friedrich Ehrenberg.

Praktische Lebensweisheit ist der Werke Ehrenberg's edles Gepräge. Wir kennen außer ihm kaum einen deutschen Schriftsteller, der, gleich Ehrenberg, die sittlichen Kräfte der menschlichen Seele so scharf erforscht, die, besonders in höheren Lebensverhältnissen angeregt werdenden tiefern Triebe und Neigungen der Menschen so fein beobachtet hat und den philosophischen Blick mit stetem Hinschauen auf das wirkliche Leben so unwandelbar bekundet. Und nicht allein auf dem Gebiete der praktischen Philosophie, vorzüglich auch im ascetischen und homiletischen Fache zeigt er einen reichen psychologischen Sinn und eine außer-

ordentliche Gewandtheit, die Saiten des menschlichen Herzens sanft zu berühren. Lieblingsschriftsteller des zarten Geschlechts, ist es ihm trefflich gelungen, den feinern weiblichen Gefühlen durch die Ansprache der Religion Nahrung und Erholung zu gewähren. Sittliche Anmuth, heitere Liebenswürdigkeit und prunklose Häuslichkeit sind die Sterne, zu denen er die Blicke seiner Leserinnen stets emporgerichtet hält, und verargen wir es ihm nicht, wenn er die edle Frucht seines Geistes ihnen manchmal unter einer etwas schwärmerischen Hülle beut. Seine zahlreichen Schriften, welche auf die geistige und moralische Bildung des weiblichen Geschlechts Bezug haben, sind ihrer Reihenfolge nach:

Handbuch für die öffentliche moralische und religiöse Bildung des Lebens, mit besonderer Rücksicht auf das weibliche Geschlecht. 1806.

Weiblicher Sinn und weibliches Leben. 1809. 2. Aufl. 1819.

Blätter, dem Genius der Weiblichkeit geweiht. 1809.

Ländliche Stunden aus Agathens Leben. 1815.

Andachtsbuch für Gebildete des weiblichen Geschlechts 1816. 2. Aufl. 1818. 3. Aufl. 1820.

Reden an Gebildete aus dem weiblichen Geschlechte. 1804. 2. Aufl. 1811. 3. Aufl. 1817.

Dieses Werk, so wie das vorhergehende, fanden ein sehr großes Publikum.

Von dem herrlichen Gegenstück zu diesen Reden:

Der Charakter und die Bestimmung des Mannes,

reihen wir, mit Bewilligung der Verlagshandlung, einen Auszug in unsere Bibliothek, eine Wahl, die gewiß Wenigen unwillkommen seyn wird.

Unter Ehrenberg's übrigen Schriften verdienen seine

Reden an gebildete Menschen über die heiligsten Angelegenheiten des Herzens, und

Euphranor

Auszeichnung, und von seinen jüngern Werken hat das unter dem Titel

Für Frohe und Trauernde

gerechte Anerkennung und einen großen Kreis von Lesern gefunden.

Als Mensch und Staatsbürger — er wurde 1806 als Oberkonsistorialrath, Hof- und Domprediger nach Berlin berufen — genoß Ehrenberg stets die allgemeinste Achtung und das Vertrauen seines Königs.

Der Charakter und die Bestimmung des Mannes.

Grundzüge zum Ideale ächter Männlichkeit.

In einigen seltenen Individuen hat die Natur selbst den männlichen Charakter hervorgebracht, damit sie die Muster der Uebrigen würden. Den Meisten hingegen hat sie nicht mehr als die Anlage zu demselben mitgetheilt, damit auch hier die eigene freie Bildung der Vollkommenheit entgegen führe. Mit dieser kann es aber bloß Denjenigen gelingen, denen das Ideal des ächten Mannes rein und klar vor Augen ist, die tief im Gemüthe für dasselbe begeistert sind, und die mit eben so viel Besonnenheit als Ernst demselben nachstreben.

Nicht häufig wird indeß dieses Ideal in seiner Reinheit und der gehörigen Bestimmtheit gefun-

den. Die jugendliche Phantasie begnügt sich gewöhnlich mit schwankenden Zügen und verschobenen Bildern; die Lebhaftigkeit des Gefühls läßt es nicht zur Deutlichkeit der Einsicht kommen. Die geistige Natur des Jünglings, von so vielen Seiten angeregt und ihrer selbst noch nicht gewiß, erschöpft sich in lebhaften Aufwallungen und feurigen Anstrebungen, ohne noch zu wissen, wohin sie will. Sie schmeichelt sich nicht selten mit dem Großen, während sie nur mit den Phantomen der Eitelkeit beschäftigt ist. Für jede Verirrung empfänglich, fällt sie leicht dem anheim, was sich ihr durch seinen Schimmer am meisten anpreist. Die Weichlichkeit des Zeitalters hört nicht auf, an jenem Ideale herabzustimmen, bis sie alles Herrliche an ihm vertilgt hat. Auch fehlt es nicht an Vorurtheilen, Irrthümern, falschen Ansichten und mächtigen Leidenschaften, die dasselbe verunstalten. Daher die vielen absichtlichen Verbildungen, die man nicht ohne Wehmuth wahrnehmen kann. Daher, daß sich uns Rohheit, Renommisterei, Tollkühnheit, Aftergenialität, Paradoxiensucht, Eigendünkel, unbesonnenes Absprechen und unverschämtes Treiben so oft als Männlich-Edles aufdringen wollen.

Lassen Sie mich versuchen, Ihnen das Ideal des Mannes, der seinen Charakter wahr und vollständig ausdrückt, jetzt in allgemeinen Umrissen darzustellen und dann in einigen folgenden Vorträgen noch diejenigen Eigenthümlichkeiten beson-

ders hervorheben, die einer vorzüglichen Beherzigung werth sind. —

Was das Edelste in der menschlichen Natur überhaupt ist, das muß auch dem männlichen Charakter zum Grunde liegen — Unsträflichkeit des Sinnes und Lebens. Ehe man Mann seyn kann, muß man Mensch seyn; und Mensch, im vollen Sinne des Wortes, ist man nur durch strenge Unterwerfung unter das Gesetz der Pflicht, welches das höchste und ehrwürdigste Gesetz des menschlichen Daseyns ist. Ohne sie kann man Vieles seyn, aber nichts Würdiges — Vieles leisten, aber nichts, was Ehre bringt. Die Tugend hält die widerstrebenden Kräfte unsers Wesens zusammen und bildet sie zu einer zwar ernsten, aber doch auch fröhlichen Harmonie. Sie schafft das wahrhaftige Leben, wodurch wir der Menschheit angehören. Das Ebenmaß der Natur kann allein durch sie erreicht, ihr geheimnißvoller Sinn allein durch sie verstanden werden. Ist nicht aber das die große Aufgabe des Mannes, mit der Natur in sich und außer sich in Einstimmung zu seyn? Reine Sittlichkeit ist die Frucht der Selbstüberwindung; durch die Anstrengungen der Selbstüberwindung aber bewährt sich der männliche Charakter. In der Sittlichkeit erweist sich die wahre Freiheit des Menschen; worüber ist man aber wohl mehr einverstanden, als darüber, daß Freiheitssinn und Freiheitsgefühl ein wesentlicher Bestandtheil der männlichen Würde sey? Unsittliche Menschen

sind immer in gewisser Hinsicht Weichlinge und Knechte. Wenn die Tugend nicht die höchste Gewalt in uns übt, so thut es entweder die sinnliche Begierde, oder der Egoismus. Beide aber vertragen sich nicht mit ächter Größe, die der Stolz des rechten Mannes — und nach welcher sein Sinn immer gerichtet ist.

Die ächte Größe ist nie ohne Religion — den verehrenden Glauben an ein Heiliges, Höchstes und Ewiges — da sie in dieser wurzelt und von ihr den Geist und das Wesen hat, wenn ihr auch oft der Buchstabe derselben fehlen möchte. Alle jene Ausgezeichneten, die als Männer geduldet und gehandelt haben, sind von irgend einem Heiligen, Höchsten und Ewigen erfüllt gewesen, und das hat sie bei ihren Anstrengungen beseelt, das in ihnen den Feuereifer und den Heldenmuth angezündet. Die Welt in ihren äußerlichen Erscheinungen hat das Große nicht; sie kann den Menschen nur anregen, daß er es in sich und über sich ergreife und es dann in sie hinein bilde.

In der von dem verehrenden Glauben beseelten Tugend erkennen wir die Grundbestimmung der edleren Menschheit überhaupt. Aber wie die Erscheinung derselben in die Eigenthümlichkeiten

jeder Individualität eingebt, so modifizirt sie sich auch nach den Besonderheiten des Geschlechts.

In der bürgerlichen Gesellschaft ist dem Manne das Oeffentliche angewiesen, dem Weibe das Häusliche — dem Manne das Allgemeine, dem Weibe das Besondere — dem Manne das Umfassende und Große, dem Weibe das Beschränktere und Kleinere, aber darum nicht minder Wichtige und Ehrenwerthe — dem Manne, was Kraft und Muth, dem Weibe, was Innigkeit und Geduld verlangt — dem Manne, was Anstrengung kostet, dem Weibe, wozu stiller Fleiß gehört — dem Manne, was durch den tiefsehenden, vielumfassenden Verstand und entschlossenen Willen, dem Weibe, was durch Gemüth und Klugheit entschieden wird — dem Manne das Erwerben, dem Weibe das Verwenden — dem Manne das Weltgeschäft, dem Weibe die Angelegenheit der Familie — dem Manne das Ernste, dem Weibe das Heitere und Schöne.

Die Gesellschaft hat hierin nicht nach Willkür gehandelt, sondern das ausgeführt, was die Natur durch ursprüngliche Anlagen und Regungen angedeutet. Das Weib ist körperlich schwächer als der Mann; die Umrisse der weiblichen Gestalt sind weicher, mehr verfließend, die der männlichen schärfer, ausdrucksvoller. Das Weib hat mehr Sinn, der Mann mehr Verstand — das Weib mehr Auge für das Einzelne und seine Verhält-

nisse, der Mann mehr Blick für das Allgemeine, Große, Weite, Unendliche — das Weib mehr Wärme, der Mann mehr Feuer — das Weib mehr zarte und innige, der Mann mehr lebendige und tiefe Empfindung — das Weib mehr Trieb des Gefühles, der Mann mehr Stärke des Willens — das Weib mehr Ergebung, der Mann mehr Entgegen- und Emporstreben — das Weib mehr Anhänglichkeit und Treue des Herzens, der Mann mehr Festigkeit des Denkens, Wollens und Handelns — das Weib mehr Zuversicht, der Mann mehr Stolz — das Weib mehr gestaltende, der Mann mehr schaffende Phantasie; die Phantasie des Weibes stellt anschaulicher dar und dienet den sanftern Bedürfnissen des Gemüthes, die des Mannes besitzt mehr Feuer und wirkt entweder für das brausende Gefühl, oder für die Leidenschaft, oder für die Entwürfe des Verstandes und die Beschließungen des Willens. Deswegen ist auch für den Mann mehr das Genie und die Kunst, für das Weib der Geschmack und Genuß; für den Mann die Wissenschaft, für das Weib die Einführung derselben in's Leben.

Aus diesen Andeutungen der Natur geht hervor, daß Kraft und Selbstständigkeit die Ideen sind, die sie im männlichen Charakter darstellen wollte. Es ist nicht schwer darnach die

vornehmsten Züge des männlichen Ideals zu entwerfen.

Hat die Natur dem Manne Kraft des Körpers versagt, so muß er diesen Mangel durch größere Kraft des Geistes ersetzen, um der Schmach zu entgehen, welche an der männlichen Schwäche haftet Dem Manne will es nicht geziemen, um Schutz zu flehen. Bei ihm selbst soll die Hülfe seyn, wenn nicht in der körperlichen Stärke, so doch gewiß in der gründlichen Einsicht, in der Achtung, die er durch seinen persönlichen Werth einflößt, in dem entschlossenen, beharrlichen Willen, in dem Vermögen, zu entsagen und unbezwungen im Gemüthe sich zu unterwerfen. Mit dem Rechte zu herrschen, ward ihm zugleich die Fähigkeit dazu gegeben. Seine Schuld allein ist es, wenn er sich von dieser verlassen sieht.

Indeß, auch die geringe Kraft des Körpers kann durch Uebung bis zu einer nicht unbedeutenden Höhe verstärkt werden; und an solcher Uebung darf es Keiner fehlen lassen, der noch einigen Werth darauf legt, sich als Mann in männlicher Würde darstellen zu können. Die meisten Schwächlinge haben nicht die Natur, sondern, nächst einer weichlichen Erziehung, ihre eigene Trägheit anzuklagen; sie haben ihre Kräfte nicht gehörig gebraucht, darum sind sie ihnen vergangen.

Weiter noch als in der Erhöhung der eigentlichen Stärke des Körpers können wir es in der

Abhärtung desselben bringen, die ihn in den Stand setzt, solche Dinge, die ihm gewöhnlich beschwerlich fallen, oder gar Zerrüttungen in ihm anrichten, leicht und ohne Nachtheil zu ertragen. Bei einem abgehärteten Körper weiß man kaum von dem Unterschied des Bequemen und Unbequemen, von unangenehmen Eindrücken wird man wenig angefochten; man kann Mühseligkeiten und Anstrengungen, unter denen die meisten erliegen würden, aushalten, ohne einmal zu ermüden; man kann, was nicht die Natur unabweislich fordert, und sogar auf die Befriedigung des dringendsten Bedürfnisses, lange Verzicht thun; man kann Hunger und Durst, Nässe, Frost und Hitze leiden.

Nichts ist weiblicher, als Klagen über Unbehaglichkeit im Munde des Mannes. Sein fester Körper vermag schon von Natur mehr Widerstand zu leisten und läßt sich an Alles gewöhnen. Nur durch eine Abhärtung desselben, wie seine männliche Würde sie verlangt, wird er geschickt, zu vollbringen, was von ihm gefordert, und zu erdulden, was ihm auferlegt wird.

Die Kraft des Mannes muß als eine geistige sich nicht weniger ausgezeichnet erweisen, und zwar zunächst in einem hellen, tief eindringenden, vielumfassenden Verstande. Dahin geht die Richtung seiner eigenthümlichen Geistesfähigkeiten, und eines solchen Verstandes bedarf er, um seiner Bestimmung im Leben nachzukommen,

Dem Weibe geziemt das richtige Auge für die feinern Beziehungen der Dinge; schnelles Wahrnehmen dessen, was sich schickt und was nützt, treffende Beurtheilung der Angelegenheiten des häuslichen Lebens und diejenige Klugheit, die durch das Benutzen geringfügig scheinender, oft übersehener Umstände ihre Zwecke sicher erreicht. Das ist nicht das Talent und die Ehre des Mannes. Die Natur hat ihn für das Größere gebildet und für das Ganze. Seine Würde verlangt, daß die Klugheit in ihm sich zur Weisheit erhebe, jedes Einzelne immer in die gehörige Verbindung bringend, mit dem, was sein letzter Zweck ist, und nur das für Gewinn achtend, was, im sichern Hinscheiden zu diesem letzten Zwecke, erlangt worden. Das Kleinliche, Heimliche und Versteckte erniedrigt den Mann; Arglist, Ränke und Heuchelei würden ihm zur Schande gereichen, wenn sie auch nicht, mit großartiger Gesinnung unvereinbar, immer im Gefolge der Feigheit wären. Auf die höhern Angelegenheiten des Geistes und Herzens soll sich sein Blick richten, sie zu ergründen, so weit sie ergründlich sind. Die großen Verhältnisse des Lebens soll er umfassen; die Welt seiner Thätigkeit soll klar vor ihm liegen; jegliches soll sich ihm an seinem Orte und in seinem Zusammenhange, nach seinem Ursprunge, seiner Abzweckung und seinen Wirkungen darstellen. Er muß die Sphäre, in welcher er zu wirken berufen ist, in ihrer Ord-

nung und Begrenzung, in ihrem Wesen und in ihren Bestandtheilen, nach den Befugnissen und Pflichten, welche für ihn aus der Natur derselben hervorgehen, kennen; er muß im Stande seyn, überall zu bestimmen, welches, und warum es das Wahre, Rechte sey, und wie hier das höchste Interesse der Menschheit am besten besorgt werde.

Das Maß von wissenschaftlichen Kenntnissen, dessen der Mann bedarf, richtet sich nach der Beschaffenheit seines besondern Berufes. Es hat große Männer gegeben, die wenig davon besaßen, während man auf den meisten Gebieten des Lebens nur reicher mit ihnen ausgestattet ein großer Mann seyn kann. Indeß sind unter ihnen solche, die so genau mit dem gesammten Interesse der menschlichen Natur und mit dem vernünftigen Gebrauche aller Kräfte zusammen hangen, daß keiner davon entblößt seyn darf.

Das Wichtigste aber ist Freiheit und Selbstständigkeit im Denken. Aberglaube und Vorurtheile werden dem Weibe nachgesehen; dem Manne sind sie schimpflich. Er kann seinen Verstand nicht in der Richtung, welche seinem Charakter angemessen ist, anstrengen, ohne sich über sie zu erheben. Für sich selbst zu stehen ist seine Bestimmung, der eigenen viel geprüften Ueberzeugung zu folgen; darein soll er seine Ehre setzen. Vorurtheile sind aber nicht bloß die Meinung, welche auf uns herabgeerbt, oder von der Menge zu uns herübergekommen sind, sondern auch diejenigen,

welche von den Wortführern der Zeit angepriesen werden, bleiben es so lange, als wir sie nicht in unbefangener Prüfung zu unserm Eigenthume gemacht haben. Für den Mann gibt es keine andere Autorität, als die der Vernunft und der heiligen Regungen des Herzens

Am meisten soll sich die geistige Kraft des Mannes in seinem Willen kund thun. Der Wille ist des Menschen eigentliches Seyn und seines Wesens Mittelpunkt, seines Charakters Grundlage. Nur, was aus dem Willen stammt, ist wahrhaft aus ihm selbst gekommen. In der Kraft des Willens erkennen wir die Seele jeder andern Kraft. Willenlose Menschen haben vergebens körperliche Stärke; sie dient bloß dazu, ihr weibisches Wesen recht auffallend zu machen; auch sind sie nicht im Stande, frei und konsequent zu denken. Der Wille hält zusammen, was Regsames und Strebendes durch den Menschen verbreitet ist; und Alles verliert sich in unsicheres, widerspruchvolles Treiben, wenn nicht der Wille sich seiner bemächtigt.

Mit dem Willen verhält es sich nicht, wie mit den andern Anlagen des Menschen, die sich von selbst hervorarbeiten. Man muß sich ermannen, sich in seinem Innern zusammenfassen, und ihn dadurch, daß man sich selbst entschließt, etwas zu seyn oder zu thun, in sich wecken, um seiner theilhaftig zu werden. Viele haben offenbar gar keinen Willen; Launen, Neigungen und Triebe

bewirken das, was sie ihr Handeln nennen. Viele wollen zwar, aber sie wissen selbst nicht was. Die Natur hat den Funken höherer Thätigkeit in sie niedergelegt, der sich zufällig entzündet und ergreift und verzehrt, was er gerade erreichen kann. Viele wollen bald Dieses, bald Jenes, je nachdem sich ihnen das Eine oder das Andre vorzüglich anzupreisen weiß. So schnell sie sich auf etwas werfen, so schnell lassen sie es wieder fahren, um sich eines Neuen zu bemächtigen. Alle diese müssen nicht darauf Anspruch machen wollen, Männer zu seyn. Worauf Männeradel ruht, das fehlt ihnen noch.

Der Mann will immer etwas; er will das Rechte; er will es ernstlich; er weiß, was er will; er hat es selbst gewählt. Jeder besondere Wille ist der abgemessene Theil eines allgemeinen Willens, der sein ganzes Leben umfaßt und es an ein Höchstes knüpft. Er bestimmt sich nach Grundsätzen und besteht darauf, daß das geschehe, was er ihnen zufolge beschlossen hat.

Der Eigensinn ist das krampfhafte Zucken der überreizten Schwäche. In dem eigensinnigen Bestehen auf einer Sache bricht nicht der Wille hervor, der auf sorgfältige Ueberlegung sich gründet, sondern eine, durch Egoismus und Mangel an Umsicht verstärkte Lebhaftigkeit gewisser Gedanken, die nichts weiter wollen, als sich geltend machen. Der Eigensinn zeugt vielmehr von Mangel an Willen, der sich immer durch Einheit und Zu-

sammenhang mit sich selbst auszeichnet, wovon der Eigensinnige gerade am weitesten entfernt ist. Ihn lasse man den Weibern; unter den Männern sind nur Schwächlinge und beschränkte Köpfe seiner fähig.

Es sind drei Eigenschaften des Willens, die den kräftigen Mann bilden: Entschlossenheit, Muth und Festigkeit.

Der Entschlossene wird nicht hin und her gezogen durch Berathschlagungen und Bedenklichkeiten. Er weiß, was er im Ganzen will, er hat Grundsätze; darum kann es ihm nicht schwer werden, in jedem besondern Falle sein Theil zu ergreifen. Mit der Erkenntniß des Rechten hat er sich auch für dasselbe entschieden, und eilt zur That. Anders dürfen es Männer nicht halten. Das unentschlossene Wesen hat seinen Grund entweder im Mangel an Uebereinstimmung mit sich selbst, oder im Mangel an Energie, oder in jener peinlichen Bedächtlichkeit, die überall ängstliche Besorgnisse hegt. Verstand und Wille kränkeln dabei an unmännlicher Schwäche. Wo ist auch je von unentschlossenen Menschen etwas Großes geleistet worden? Sie bedenken sich oft noch, wenn die Gelegenheit zu handeln schon vorüber ist; und gewöhnlich muß Verspätung den Ausschlag geben. Erlangen sie ja irgend eine Bestimmung über sich, so treibt sie der Gedanke, ob es nicht doch besser gewesen wäre, das Andere gewählt zu haben, so in die Enge, daß ihnen alle Freiheit und Freudigkeit des Thuns vergeht und nichts recht zu

Stande kommt. Auch geschieht es nicht selten, daß sie das kaum Angefangene wieder fahren lassen, um das früher Verworfene wieder zu ergreifen, und bald wieder zu jenem zurück zu kehren. Rasch, bestimmt und ausdrückend sein innerstes Leben, ist das Handeln des Mannes; dadurch eben wird er der Urheber großer Thaten.

Der Muth glaubt nicht an die Gefahr, indem er das Uebel, welches ihm zustoßen könnte, für gering, für unvergleichbar mit dem Gute, dem er begeistert nachstrebt, hält, oder in irgend einem hochherzigen Vertrauen es zu überwinden hofft. In dem wahren Muthe offenbart sich die Macht des Willens; die freie innere Kraft erhebt sich über das äußere Geschick. Der Mann muß schlechterdings Muth haben. Die Schwäche mag verzagen — nicht wer etwas vermag. Das Weib darf zittern; die Furcht hängt mit den zarten und sanften Gefühlen der Weiblichkeit so zusammen, daß sie sich nur durch Vertilgung derselben völlig besiegen läßt. Ein hoher Grad von Muth beleidigt uns in einer weiblichen Seele, die ihren Schutz bei ihrer Unschuld und Wehrlosigkeit suchen soll. Aber wenn der Mann nicht der Gefahr in's Gesicht sehen kann, ohne zu erschrecken, wenn er nicht freiwillig mitten in den Sturm tritt, wo die würdige Sache ihn ruft, dann ist er dieses Namens nicht werth.

Mit dem wahren Muthe wurzelt in derselben Kraft des Willens die Festigkeit. Wer recht wagen

kann, der kann auch aushalten. Der ächte Mann ist in dem, was er billigt und was er will, immer derselbe. Allerdings fehlt es ihm nicht an Empfänglichkeit für Belehrung und Berichtigung seiner Einsicht, aber so lange er nicht in sorgfältiger Prüfung eine andere Ueberzeugung gewonnen, so lange diese noch nicht bei ihm zur Reife gelangt ist, und er nicht mit seinem ungetheilten Wesen etwas anders seyn kann, bleibt er, wie er sich einmal bestimmt hat. So wenig er sich nach Einfällen und Neigungen entschließt, so wenig geht er nach Einfällen und Neigungen von der gefaßten Entschließung ab. Unbewegliches Ruhen auf sich selbst versichert ihm seine männliche Würde, und bewahrt ihm den Glauben an etwas ewig Haltbares. Sich in augenblicklicher Aufwallung, im Rausche der Phantasie zu etwas Großem entschließen, trotz der Gefahr, die damit verbunden ist, das will noch wenig sagen! Aber darin zeigt sich das Ehrenwerthe, daß man, bei allen Unannehmlichkeiten, Beschwerden, Entbehrungen und Versagungen, nicht von sich selbst läßt, daß man das, was man einmal gewollt hat, immer und unter allen Umständen will. Auf Männer muß man sich verlassen können; wie kann man das, wenn sie nicht fest sind? Wo Verstand und Wille das Wort führen, da muß dieses Wort unverbrüchlich seyn. Der Gehalt des Mannes ist eins mit seiner Festigkeit.

Wo Kraft des Willens ist, da wird sich auch die *Kraft im Handeln* zeigen, die in dem Bilde edler Männlichkeit nicht vermißt werden darf. Handeln ist das Leben des Mannes. Zu großer Thätigkeit hat ihm die Natur das Vermögen gegeben; die Güter, die sie ihm bereitete, sind der Lohn seiner Thätigkeit; durch Thätigkeit allein entwickeln sich seine Anlagen; Thätigkeit muß ihn üben und stärken; ohne sie wird kein rechter Charakter gebildet. Der Werth des Mannes für die Welt fällt zusammen mit seinem Wirken.

Doch das Handeln des Mannes muß auch auf etwas seiner Würdiges gerichtet seyn; seiner würdig ist aber nur das Große; darum gehört der *Sinn für das Große* zu den wesentlichen Eigenschaften im Charakter des ächten Mannes Dem Großen soll sein Herz offen stehen; das Große soll in den Idealen des Geistes hervorglänzen; das Große soll er sich überall zum Zwecke setzen. Etwas Großes muß man an Allem wahrnehmen was aus seinen Händen hervorgeht, wie es auch sonst geartet seyn möge. Größe ist es, was die männliche Seele überall anstrebt — Größe das Gepräge, das sie allen ihren Schöpfungen aufdrückt. Freilich dürfen Männer auch das Kleine nicht verschmähen, wenn es ihrer Sorge empfohlen ist; das Große erhebt sich fast immer aus dem Kleinen. Aber als Mittel und Bedingung des Großen sollen sie es betrachten; mit großem Gemüth sollen sie es behandeln. Wie das Weib für

das Schöne, so ist der Mann für das Große organisirt. Auf dieses deutet sein Verstand; zu ihm erhebt ihn seine Vernunft, während ihn seine Phantasie dafür entflammt.

Der ächte Mann erblickt in Allem zuerst, was darin Großes ist; von dem Großen wird er am meisten angezogen; das Große bezeichnet seine Gedanken und seine Entwürfe. Er will der Größe huldigen; er will selbst groß seyn; er will das Große vollbringen. Das Gefühl seiner Kraft ist nichts Anderes, denn Durst und Streben nach Größe. Daher ihn auch nichts mehr empört, als wenn er bemerkt, wie die Menschen das Große mißhandeln, wie sie sich selbst immer mehr auf das Kleine beschränken, und wie die meisten Bemühungen und die kostbarsten Mittel für das Unbedeutende aufgewendet werden.

Das ist gewiß ein entartetes Zeitalter, dessen Männer nicht mehr für das Große glühen. Wo nicht das Große der Seele vorschwebt und sie entflammt, da wird auch das Kleine nicht geleistet werden. Nur sey der Sinn für das Große ein erleuchteter und besonnener, und wisse die wahre Größe zu unterscheiden von der bloß scheinbaren, die Größe des inneren Gehaltes von den Blendungen des Schimmers.

Aber das sicherste Zeichen wahrer männlicher Kraft ist die Gewalt, die man über sich selbst hat. Die Gewalt, die wir über andere Dinge besitzen, besitzen wir allein dadurch, daß

wir, vermöge der Gewalt, die wir über uns selbst haben, die Eindrücke, die sie auf uns machen, näher bestimmen, einschränken und weiter bilden, den Vorstellungen, die sie in uns erzeugen, gebieten, die Gefühle und Begierden, die sie in uns erwekken, mit freiem Willen beherrschen.

Wer sich nicht in der Gewalt hat, der steht unter fremder Gewalt; durch die Angewöhnungen, Vorurtheile, Empfindungen, Gemüthsbestimmungen und Leidenschaften, von denen er sich regieren läßt, ist er ein Sklave der ihn umgebenden Dinge, die aus ihm machen, was — die ihn leiten, wie und wohin es ihnen gefällt. Schon schimpflich genug, wenn er auch nur der Sklave von sich selbst, das heißt, von dem wäre, was im Menschen zu dienen bestimmt ist, von dem niedern Theile seiner Natur. Wie groß auch im Uebrigen sein Vermögen zu wirken seyn möchte, er wird doch nur wenig ausrichten, da die wahre Kraft des Menschen in ihm gebrochen ist und fast jeden Augenblick sich selbst entgegen handelt.

Die wahre Kraft des Menschen äußert sich darin, daß er sich selbst sein Gesetz gibt und nie etwas ist, als was er seyn will, und zwar deswegen seyn will, weil er dies für das Beste erkennt. Der ächte Mann hängt von nichts ab, als von seiner Ueberzeugung; er duldet nichts in sich, und gibt sich an nichts hin, was nicht seiner Ueberzeugung angemessen ist; er wird nie zu etwas fortgerissen, was er nicht überdacht

und gebilligt hat. Er weiß seinen Gedanken jede beliebige Richtung zu ertheilen, jede Zerstreuung von sich abzuhalten und Alles zu entfernen, was nicht zu seinem gegenwärtigen Zwecke gehört. Kein körperliches Mißbehagen stört ihn; keine Empfindung mischt sich verstimmend in sein Thun; keine Vorstellung bemächtigt sich seiner mit einer solchen Gewalt, daß ihm dadurch die ruhige und allseitige Ansicht der Sache unmöglich würde; keine Laune trübt ihm das Licht, worin er Dinge erblickt; keine vorgefaßte Meinung bestimmt sein Urtheil. Für ihn gibt es keine Nöthigung zu gewissen Handlungen; nichts ist ihm so zum Bedürfnisse geworden, daß er nicht mehr nach Gefallen darüber verfügen könnte. Er kann sich von jeder Beschäftigung und von jedem Vergnügen losreißen. Er kann sich freiwillig zu dem entschließen, was ihm beschwerlich oder gar schmerzlich wird. Er kann jeden Affekt unterdrücken und jeder Leidenschaft das Ziel setzen, das sie nicht überschreiten soll. Er hat nicht allein einen Willen, sondern weiß ihn auch aufrecht zu erhalten, und überall, wo nicht unüberwindliche Hindernisse von außen her sich entgegenstellen, hinauszuführen.

Am meisten offenbart sich die Gewalt, welche der ächte Mann über sich selbst hat, in seiner Großmuth und in seinem Edelmuthe.

Großmüthig erträgt er die Beleidigung und beachtet sie nur in so fern, als die Pflicht oder die Klugheit gebietet, Maßregeln gegen sie zu

ergreifen. Er sucht sich gegen sie zu sichern, er behauptet sich bei seinem Rechte, er fordert es unerschrocken von der Unterdrückung zurück; aber er überläßt sich nicht leidenschaftlichen Aufwallungen, für welche nur die Schwäche unsere Nachsicht in Anspruch nehmen kann. Weit entfernt, sich auf irgend eine Weise zu rächen, erzeigt er sich dem Beleidiger zu jeder Hülfe bereit, als ob ihm nie etwas Uebels von demselben widerfahren wäre. Wirklich hat er vergessen, was dieser ihm zugefügt, wo derselbe seines Beistandes bedürftig erscheint. Am wenigsten gestattet er sich, die seinem Schutze übergebene Schwäche zu beeinträchtigen, zu verletzen oder gar zu mißhandeln. Am Weibe insbesondere behandelt er sie mit der zartsinnigsten Schonung. Edelmüthig verleugnet er sich selbst, um der Menschheit, dem Vaterlande, dem Menschen zu dienen. Willig übernimmt er den Schmerz und die Anstrengung, welche hiermit verbunden sind; er beschwert sich nicht über die Opfer, die von ihm verlangt werden; auf das Liebste leistet er Verzicht, ohne daß ihm dies etwas Großes dünke.

Mit den genanaten Eigenschaften des männlichen Charakters steht in unzertrennlicher Verbindung das wahre Ehrgefühl, welches bei dem Manne eben so wenig fehlen darf, als bei dem Weibe das Zartgefühl und die sittliche Scham. Der verdient nicht ein Mann zu hei-

ßen, dem die rechte Ehre, die in der guten Meinung Anderer von unserm persönlichen Werthe besteht, eine geringfügige Sache ist. Der ächte Mann findet es unerträglich, daß an seiner Ehre irgend ein Fleck hafte; um keinen Preis möchte er als ein Verächtlicher erscheinen; darum ist es ihm eine theure Sorge, daß man ihm nicht niedrige Gesinnungen und ein unmännliches Betragen vorwerfen könne. Ihm liegt aber auch daran, daß man ihm zutraue, was Männer adelt, und anerkenne, was er Würdiges geleistet und sich zu eigen gemacht; nicht als ob sein innerer Werth dadurch einen Zuwachs erhielte, sondern weil diese Anerkennung seine Selbstachtung stürzt, ihm zu rühmlichen Anstrengungen einen neuen Antrieb gibt, seinen Absichten leichtern Eingang und seiner männlichen Thätigkeit einen weitern Wirkungskreis verschafft. Wer das Große selbst will, der muß auch wollen, daß er bei der Welt seine Ehre habe, deswegen sind alle großen Männer von einem lebhaften Ehrgefühl erfüllt gewesen, wobei jedoch die Bessern unter ihnen nicht sich selbst gesucht, sondern die Sache, der sie zu Werkzeugen dienten. Auf der andern Seite hört das wahre Ehrgefühl, wo es Platz gewonnen, nicht auf, allem Großen im Gemüthe Nahrung zu geben.

Eben so wenig, als das wahre Ehrgefühl läßt sich das edle Selbstgefühl von den genannten Eigenschaften des männlichen Charakters trennen.

Es ist festes Halten an sich — sicheres Ruhen auf sich selbst im stillen Bewußtseyn der Kraft und des Werthes — ohne Vergleichung mit Andern, daher auch ohne Erhebung über Andere, ohne Anmaßung und Anspruch, ohne die Meinung, etwas Besonderes zu seyn oder zu besitzen. Dieses edle Selbstgefühl können nur solche haben, die etwas in der That und ganz sind. Wer aber etwas in der That und ganz ist, der darf auch darum wissen, er soll darum wissen, damit er nicht unter sich herabsinke und nicht seiner unwürdig werde. Das edle Selbstgefühl bewahrt nicht allein vor Erniedrigung, sondern gibt auch dem ganzen Wesen des Mannes ein Gepräge und eine Haltung, welche der natürliche Ausdruck erhabener Gesinnungen sind. Das ist es, was man unter der äußern Würde des Mannes versteht und was ihm überall Ehrerbietung verschafft. Dadurch werden seine Blicke Entscheidungen, seine Worte Befehle, und seine bloße Gegenwart gebietet den wildesten Stürmen.

Und somit haben wir die vornehmsten Züge zu dem Bilde des vollendeten Mannes.

Das männliche Selbstdenken.

Das Denken ist einer der edelsten Vorzüge des Menschen, und die meisten andern Vorzüge, worauf seine Würde ruht, sind in diesem gegründet. Im Gedanken wird dem Menschen die Welt und er selbst sich klar. Im Gedanken erhebt er sich über die Welt und sich selbst, um ein Höchstes und Ewiges, welches das Gemüth ihm offenbart, zu ergreifen und sich zu eigen zu machen. Im Gedanken müssen ihm seine Verhältnisse sich darstellen, damit er sie genieße, sich ihnen gemäß betrage und sie, wo es dessen bedarf, veredle. Ohne das Denken wäre das Leben nichts als ein Träumen und nicht einmal ein Träumen, denn in diesem kommen doch Bilder zum Vorscheine, die früherhin Gedanken gewesen sind, oder mit Gedanken in Verbindung gestanden haben.

Wenn in der Thätigkeit, die wir mit dem Worte denken bezeichnen, sich das Wesen der Menschheit offenbart, so kann sie eben so wenig als Religion und Tugend bloß Einem Geschlechte angehören, aber dem Mann ist beschieden, in derselben einen höhern Grad von Selbstständigkeit, Freiheit und Energie zu erlangen und sie auf einem weitern Felde an größern Gegenständen zu üben.

Bei dem Weibe ist das Denken hauptsächliche Sache des Lebens. Das Weib denkt gewöhnlich nur für die Erreichung der Zwecke, die es sich vorgesetzt, oder die ihm aufgedrungen werden, und seine Gewandtheit im Denken heißt **Klugheit**. Ist das Streben geistiger Ausbildung in ihm erwacht, dann wird es sich auch über seine nächsten Verhältnisse, über seine Bestimmung, seine Pflichten und über das aufzuklären suchen, was zum schönen Genusse und zur besonnenen würdevollen Führung des Lebens erfordert wird. In die höhern Gegenden aber erhebt es sich mehr mit seinem Gemüthe. Um die Einheit seines weiblichen Wesens nicht zu zerstören, muß es sich halten an die unmittelbaren Aussprüche seines Innern; an die Gefühle, welche durch dieselben in ihm erregt werden, und an das, was ein gesunder Verstand, ohne Mühe und ohne bedeutende Gefahr zu irren, davon auffaßt. Seine auf das Unsichtbare gerichtete Geistesthätigkeit ist **Betrachtung** — ein Denken aus dem Gemüthe und für das Gemüth.

Bei dem Manne soll das Denken ein eigenes Geschäft seyn, als ein solches sich über alle Angelegenheiten verbreiten, die mit dem Lichte des Verstandes beleuchtet werden können, auch die weitern und größern Verhältnisse des Lebens umfassen, um in ihnen die engern, jedes an seinem Orte, und nach seiner Bedeutung wieder zu finden, seine Erkenntnisse auf ihre Gründe zurück-

führen, in sein Wissen Zusammenhang bringen, und ihm enthüllen, was von keinem Sinne erreicht wird. So nur kann er seine Anlagen ganz entwickeln, so nur zur männlichen Vollkommenheit gelangen, sich dem Großen würdig weihen und seiner Bestimmung in der Welt Genüge leisten. Im Denken zeigt sich die erste Regung des kraftvollen Lebens, worauf es die Natur im Manne angelegt hatte. Denkend muß er die Welt ergreifen, um sie zu bewegen, um das Bild seines Innern in ihr abzudrücken und sie zu seinen Idealen emporzuziehen.

In was für einem Kreise des Lebens Sie auch künftig thätig seyn werden, überall wird es Ihnen nur als denkenden Männern gelingen, sich mit Ehre zu behaupten und ihre Pflichten treu zu erfüllen. Auch das mechanische Geschäft erfordert einen denkenden Mann; theils damit er es weiter führe; theils damit er es mit der Würde verrichte, die vernünftigen Wesen geziemt. Unter den Geschäften, denen Sie sich widmen könnten, ist kein einziges, welches ganz mechanisch wäre. Sie werden mir nicht einwenden, daß es doch manche darunter gebe, in welchen diejenigen am meisten ihr Glück machen, die nicht weiter denken, als ihnen vorgedacht worden, einzig bemüht, auf dem ausgetretenen Wege zu bleiben. Der ächte Mann will bei seinem Geschäfte mehr, als sein Glück machen; er will sich Verdienste erwerben, und ent-

behrt darüber gern der Bequemlichkeiten und Vortheile, deren die Verdienstlosen sich erfreuen; er will sein Geschäft im Zusammenhange des welt- und staatsbürgerlichen Lebens erkennen, um sich zu überzeugen, daß es seiner würdig sey; er will um das Ganze wissen, wovon seine Sphäre ein Theil ist, und das er bei seinen Bestrebungen immer im Auge haben soll; er will, indem er dem Geschäfte angehört, zugleich in seiner Menschheit leben. Nein, nicht den Trägen werden Sie sich zugesellen, den Ruhm des denkenden Mannes und sein einflußreiches Wirken werden Sie sich zum Ziele setzen, und es nicht dulden, daß die edelste Kraft in Ihnen ungenutzt bleibe, oder gar verloren gehe.

Der Zweck alles Denkens ist das Erkennen der äußern oder innern Welt und ihrer vielfachen Beziehungen. Dem denkenden Verstande ordnet sich das Mannichfaltige der Welt ihrer einzelnen Erscheinungen nach gewissen Gesetzen zusammen, so daß wir es nun leichter übersehen und inne werden, in welcher Verbindung jedes mit uns steht, wie wir es für unsere Zwecke am besten benutzen und nach den Ideen, die aus der Vernunft hervorgehen, bilden können. Denkend verarbeitet der Verstand, was sich dem Sinne darstellt, und damit das klare Bewußtseyn ihm aufgehe, und wir im Stande seyen, mit Besonnenheit in allen Verhältnissen zu leben. Denkend will der Mensch entweder sich selbst befriedigen, oder die

rechte Weise des Handelns ergründen. **Weisheit**, die mit hellem Blicke Alles umfaßt, Allem seine Stelle anweist und Alles auf das Beste zu verwenden versteht, ist die edle Frucht des Denkens. Dinge, Beschaffenheiten, Verhältnisse, Regeln und Gesetze werden uns offenbar, indem wir zu einem besondern Zwecke besondere Seiten aus besondern Gesichtspunkten in's Auge fassen.

Doch wir müssen hier die Thätigkeit des Denkens in seiner Anwendung noch etwas näher in's Auge fassen.

Was wir uns verdeutlichen wollen, ist entweder ein unmittelbar Gegebenes, in der Anschauung Gegenwärtiges, aus der Vernunft Hervorgegangenes, oder es ist ein uns von Andern Mitgetheiltes. In beiden Fällen wird vor Allem Unbefangenheit des Geistes erfordert, daß nicht irgend eine vorgefaßte Meinung oder ein anderes Interesse unserer Aufmerksamkeit eine verkehrte Richtung gebe, uns zeige, was nicht vorhanden oder doch nicht in dieser Gestalt vorhanden ist, uns verberge, was nicht unbeachtet bleiben sollte.

Wir stehen hier an einer sehr fruchtbaren Quelle menschlicher Irrthümer. Bald hat sich unsere Phantasie schon ein bestimmtes Bild von der Sache entworfen, das wir nun auf diese übertragen. Bald hat unser Geist sich an einen Standpunkt gewöhnt, aus dem er Alles nur von einer Seite ansieht.

Darum ist es so nöthig, daß wir späterhin über diese Vorstellungen Musterung halten, wo sich denn bald zeigt, was es mit unserem vermeinten Verstehen für eine Bewandtniß hat.

Seit einiger Zeit fängt das Helldunkel in der deutschen, besonders in der philosophischen und ästhetischen Literatur an, Mode zu werden. Man bedient sich solcher Ausdrücke, die recht viel bedeuten, damit der Leser in Ansehung des Sinnes die Wahl habe, oder man bleibt bei solchen Merkmalen der Begriffe stehen, an denen sich Alles erkennen, nur nichts unterscheiden läßt. Vielen fehlt es offenbar selbst an bestimmten Begriffen, Andere wollen Ungemeinheit vorspiegeln, oder die Schwächen ihrer Lehre bedecken, oder durch Einbildungskraft den Verstand des Lesers bestechen. Und es gelingt ihnen damit trefflich. Das tönende Wort gilt für den fehlenden Gehalt; und gewöhnlich ist der Kopf da am leersten, wo er wähnte, seine Ideenfülle nicht mehr fassen zu können. Kommt dazu nun unbedingtes Zutrauen zu dem Lehrer, oder auch nur eine reiche, bewegliche und feurige Phantasie, so entstehen solche Mißgeburten, wovon wir täglich die Exempel haben.

Es ist ein Hauptgeschäft des Denkens, was durch Verdeutlichung, Prüfung und Begründung gewonnen worden ist, mit einander, nach den Gesetzen des Geistes, in Verbindung zu bringen, und so ein **System der Ueberzeugung** zu bilden, in welchem Alles an Einem höchsten Punkt

befestigt ist, zwar nicht so, daß auf diesem höchsten Punkt Alles entwickelt werden könnte, aber doch so, daß auf ihn Alles hingeleitet werden muß. Er ist die Einheit unseres Wissens und das Band, welches dieses an die Einheit unseres Geistes knüpft. Durch sein Gemeinschaftliches hängt Alles in ihm zusammen, aber durch seine Verschiedenheiten liegt es außer ihm. Er ist das Höchste im Denken, aber nicht das an sich Wahre, worauf alles Denken sich gründet. Dies ist vielmehr auf der ganz entgegengesetzten Seite zu finden. In jenem vollendet der Geist die ideelle Welt, in diesem besitzt er die wirkliche, von welcher jene ihren Gehalt und ihre Bedeutung empfängt.

Das Zusammenbilden unserer Ueberzeugungen zu einem System ist nicht ein Geschäft, das sich bald, und am wenigsten ein solches, das sich in den früheren Jahren des Lebens beendigen läßt. Man muß sich schon im Einzelnen deutliche und vielgeprüfte Ueberzeugungen erworben, man muß schon seine sämmtlichen Angelegenheiten und Verhältnisse in's Auge gefaßt und zur Klarheit des Gedankens erhoben haben, ehe man sich daran wagen darf. Ueberdies setzt dieses Geschäft auch eine Reife, eine Gewandtheit und Stärke im Denken voraus, die nur das Werk langer Uebung seyn kann.

Der Drang des jugendlichen Gemüthes, Alles in ein System zu bringen, ehe die Materialien hinlänglich verarbeitet sind, erzeugt jene einseitigen

und wunderlichen Ansichten der Dinge, woran die letzte Zeit so reich gewesen ist. Es ist nicht schwer, einige fragmentarische Kenntnisse durch irgend ein loses Band zusammenzubinden, und was sich dahin nicht fügen will, für Schein und Lüge zu erklären, oder so lange zu modeln, bis es sich fügt. Wie die Einsicht sich vermehrt, wie das Einzelne nach seinen mannichfaltigen Beziehungen besser erkannt wird, steigt auch die Schwierigkeit. Die reichsten und fähigsten Köpfe kommen erst spät mit ihrem Systeme zu Stande, wenn sie nicht genialische Glücksgriffe thun. Aber diese Glücksgriffe sind Kinder des Augenblickes, die sich gewöhnlich nur eines flüchtigen Lebens zu freuen haben.

Das Bestreben, seine Ueberzeugungen in denjenigen Zusammenhang zu stellen, der zuletzt an Einem Punkte befestigt ist, ist die kühnste Anstrengung der Philosophie und kann darum nicht Jedermanns Sache seyn; Trieb, Kraft und Zeit müssen dazu den Beruf ertheilen. Aber jeder denkende Mensch soll dieselben wenigstens in eine solche Verbindung setzen, daß ihre Uebereinstimmung und Verwandtschaft einleuchtet und die Eine über die Andere Licht verbreitet; in sofern soll also auch Jeder, der auf Bildung Anspruch macht, Philosophie haben.

Die Philosophie besteht in demjenigen Selbstdenken, welches die höchsten Beziehungen der Welt und des Menschen zum Gegenstande hat. Ihr Zweck ist, diese Beziehungen aufzuklären, sie im Gedanken richtig und vollständig darzustellen. Die Philosophie kann nur denken — nicht hervorbringen — sie setzt daher immer etwas Gegebenes voraus; sie muß gegebene Verhältnisse und Gesetze anerkennen, mögen diese übrigens von Außen oder aus unserm Innern kommen. Darum kann die Philosophie auch wohl Alles in Einem zusammenfassen, aber nicht aus Einem Alles herleiten, wenn dieses Herleiten mehr seyn soll, als ein Herausnehmen dessen, was man hineingelegt hat. Sie kann die höchsten Beziehungen nur finden, wie Erfahrung und Vernunft sie offenbaren, nicht aus sich selbst entwickeln.

Die höchsten Beziehungen der Welt und des Menschen, womit sich die Philosophie beschäftigt, sind: das Wahre, das Schöne, das Gute und das Heilige. Darum ist die Philosophie entweder Philosophie der Natur, oder der Kunst, oder der Sittlichkeit und des Rechtes, oder der Religion.

Da die Philosophie ihr Wesen im Denken hat, so kann sie nicht, wie andere Wissenschaften, welche mehr in Kenntnissen bestehen, erlernt werden. Die Philosophie eines Jeden muß sich aus seinem Innern selbstthätig hervorbilden. Nur was wir selbstdenkend über unsere höchsten Angelegenheiten

begriffen haben, gehört der Philosophie an. Was Andere uns mittheilen, sind Meinungen und Ansichten, die allerdings dem eigenen Denken oft trefflich zu Hülfe kommen und nicht selten in dasselbe herübergezogen werden mögen, die aber bei uns allein in sofern den Namen der Philosophie in Anspruch nehmen können, als sie, von uns verarbeitet, unser Eigenthum geworden sind. Der denkende Mann muß Allem seine Aufmerksamkeit schenken, was von Selbstdenkern über unsere höchsten Angelegenheiten Vorzügliches ist geforscht und gesagt worden — nicht, um sich davon leiten zu lassen, sondern um seine Umsicht freier und weiter zu machen, um das Gute zu benutzen und um an dem, was Andern widerfahren, zu lernen, wie man Verirrungen zu vermeiden hat.

Mögen auch Sie denn die ersten Bestrebungen des menschlichen Geistes Ihrer sorgfältigen Aufmerksamkeit werth achten! Mögen Sie die Weisen alter und neuer Zeit mit Unbefangenheit studiren und sich vor Allen mit denen beschäftigen, welche die würdigsten Gegenstände des menschlichen Wissens mit Besonnenheit, Freiheit und Gründlichkeit, mit Rücksicht auf die ewigen Bedürfnisse des Herzens, und in einer Stimmung des Gemüths, wie sie diesen Gegenständen angemessen ist, untersucht haben! Möge sich Ihrer nie der Dünkel bemächtigen, daß man Alles aus sich selbst schöpfen, oder sich an einige Wenige, die sich rühmen, wo nicht die Einzigen, doch die Besten zu seyn, halten

müsse, wahrlich, die letzten Dezennien sind nicht allein weise gewesen. Mögen Sie dem Wahren überall nachfragen und es freudig aufnehmen, wo Sie es finden! Jeder werde Ihr Lehrer, von dem Sie lernen können; von Jedem nehmen Sie das gerne an, worin er vorzüglich ist. Nie müsse aber auch fremde Autorität Ihren Geist und Ihr Herz verengen. Der menschliche Verstand soll nicht in Fesseln gehen. Männer müssen selbst denken. Prüfen Sie unparteiisch, überzeugen Sie sich durch vielseitige Ansicht.

Vergessen Sie dabei nicht, daß es ein menschliches Interesse gibt, welches heiliger ist und tiefer liegt, als das Interesse der Spekulation, dem diese selbst dient und von welchem sie ihren ganzen Werth erhält. Eine Lehre ist gewiß falsch, welche die Erfahrung Lügen straft, das Schöne herabwürdigt, dem Guten und Heiligen Hohn spricht. Das vernünftige Denken muß am Ende mit dem zusammentreffen, worauf es sich gründet und was von ihm unabhängig, in ursprünglicher, ewiger Wahrheit feststeht.

All' Ihr Forschen müsse von einem edlen und frommen Gemüthe und von reiner Liebe zur Wahrheit geleitet werden. Nur das kann auf dem weiten Meere menschlicher Meinungen, Träume und Irrthümer sicher in den Hafen richtiger und friedvoller Ueberzeugungen führen.

Haben Sie Zuversicht zu sich selbst, aber bleiben Sie auch bescheiden; Beides geziemt dem

Manne, der sich selbst kennt. Beides ist nothwendig, damit sie Ihren Zweck erreichen.

Zum Selbstdenken gehört Kraft des Geistes. Diese müssen Sie sich bewahren — diese durch Uebung erhöhen und verstärken. Wer selbst denken will, muß Zerstreuungen von sich entfernen, seiner Phantasie gebieten und der Gewalt der Empfindungen widerstehen können. Streben Sie unverdrossen, diese Fertigkeit, die auch um Ihrer selbst willen dem Manne nicht fehlen darf, zu gewinnen. Wer selbst denken will, muß im Stande seyn, sich der äußeren Welt zu entreißen, für sich und in sich kräftig zu leben. Lernen Sie schon frühe die Seligkeit dieses hohen Vermögens kennen; werden Sie sich der selbstthätigen Kraft bewußt, wodurch der Mensch mehr ist, als vorübergehende Erscheinung, und suchen Sie sich derselben durch Anwendung immer mehr zu versichern. So betreten Sie den rechten Weg, um einst als Männer das herrliche Gebiet der Wahrheit zu erweitern und sich selbst zu befriedigen.

Es darf Sie nicht befremden noch muthlos machen, daß unter den denkenden Freunden der Wahrheit sich immer Widerspruch gefunden hat. In Vielem und im Wichtigsten sind sie eins gewesen, das Uebrige hat sich ihnen in der Form ihrer Individualität dargestellt. Ihre abweichenden Meinungen sind der Welt nützlich geworden. Und jemehr überall ernstlich gedacht wird, desto mehr nähert man sich der allgemeinen Uebereinstimmung

in der Wahrheit, die das erhabene Ziel der Menschheit ist. Möge auch Ihr Leben hier reich an Verdiensten seyn

Menschen- und Weltkenntniß.

Es ist noch nicht lange her, daß man für die Bildung des Menschen nichts dringender zu fordern hatte, als einen möglichst großen Vorrath von Kenntnissen. Von allen Seiten wurde zusammen getragen für den künftigen Gelehrten und für die elegante Welt. Alle Fächer des menschlichen Wissens mußten hergeben, was sich davon dem lüsternen Geschmacke genießbar machen ließ. Man hoffte nun bald, die Tempel des Aberglaubens stürzen, jedes Vorurtheil verschwinden, das Licht der Aufklärung sich über ganz Europa verbreiten und die sanften Strahlen der Humanität bis in die Hütten der Bettler dringen zu sehen. Wenn dabei der Verstand nicht ganz leer ausging, wenn es vielmehr auf die Erweiterung seines Blickes vorzüglich angelegt zu seyn schien, so spielte er dabei doch in der That eine sehr untergeordnete Rolle. Er hatte fast gar nichts weiter zu thun, als aufzunehnen, was ihm, zerrissen und bunt durch einander geworfen, dargeboten wurde. Es

behrt darüber gern der Bequemlichkeiten und Vortheile, deren die Verdienstlosen sich erfreuen; er will sein Geschäft im Zusammenhange des welt- und staatsbürgerlichen Lebens erkennen, um sich zu überzeugen, daß es seiner würdig sey; er will um das Ganze wissen, wovon seine Sphäre ein Theil ist, und das er bei seinen Bestrebungen immer im Auge haben soll; er will, indem er dem Geschäfte angehört, zugleich in seiner Menschheit leben. Nein, nicht den Trägen werden Sie sich zugesellen, den Ruhm des denkenden Mannes und sein einflußreiches Wirken werden Sie sich zum Ziele setzen, und es nicht dulden, daß die edelste Kraft in Ihnen ungenutzt bleibe, oder gar verloren gehe.

Der Zweck alles Denkens ist das Erkennen der äußern oder innern Welt und ihrer vielfachen Beziehungen. Dem denkenden Verstande ordnet sich das Mannichfaltige der Welt ihrer einzelnen Erscheinungen nach gewissen Gesetzen zusammen, so daß wir es nun leichter übersehen und inne werden, in welcher Verbindung jedes mit uns steht, wie wir es für unsere Zwecke am besten benutzen und nach den Ideen, die aus der Vernunft hervorgehen, bilden können. Denkend verarbeitet der Verstand, was sich dem Sinne darstellt, und damit das klare Bewußtseyn ihm aufgehe, und wir im Stande seyen, mit Besonnenheit in allen Verhältnissen zu leben. Denkend will der Mensch entweder sich selbst befriedigen, oder die

rechte Weise des Handelns ergründen. **Weisheit**, die mit hellem Blicke Alles umfaßt, Allem seine Stelle anweist und Alles auf das Beste zu verwenden versteht, ist die edle Frucht des Denkens. Dinge, Beschaffenheiten, Verhältnisse, Regeln und Gesetze werden uns offenbar, indem wir zu einem besondern Zwecke besondere Seiten aus besondern Gesichtspunkten in's Auge fassen.

Doch wir müssen hier die Thätigkeit des Denkens in seiner Anwendung noch etwas näher in's Auge fassen.

Was wir uns verdeutlichen wollen, ist entweder ein unmittelbar Gegebenes, in der Anschauung Gegenwärtiges, aus der Vernunft Hervorgegangenes, oder es ist ein uns von Andern Mitgetheiltes. In beiden Fällen wird vor Allem Unbefangenheit des Geistes erfordert, daß nicht irgend eine vorgefaßte Meinung oder ein anderes Interesse unserer Aufmerksamkeit eine verkehrte Richtung gebe, uns zeige, was nicht vorhanden oder doch nicht in dieser Gestalt vorhanden ist, uns verberge, was nicht unbeachtet bleiben sollte.

Wir stehen hier an einer sehr fruchtbaren Quelle menschlicher Irrthümer. Bald hat sich unsere Phantasie schon ein bestimmtes Bild von der Sache entworfen, das wir nun auf diese übertragen. Bald hat unser Geist sich an einen Standpunkt gewöhnt, aus dem er Alles nur von einer Seite ansieht.

Darum ist es so nöthig, daß wir späterhin über diese Vorstellungen Musterung halten, wo sich denn bald zeigt, was es mit unserem vermeinten Verstehen für eine Bewandtniß hat.

Seit einiger Zeit fängt das Helldunkel in der deutschen, besonders in der philosophischen und ästhetischen Literatur an, Mode zu werden. Man bedient sich solcher Ausdrücke, die recht viel bedeuten, damit der Leser in Ansehung des Sinnes die Wahl habe, oder man bleibt bei solchen Merkmalen der Begriffe stehen, an denen sich Alles erkennen, nur nichts unterscheiden läßt. Vielen fehlt es offenbar selbst an bestimmten Begriffen, Andere wollen Ungemeinheit vorspiegeln, oder die Schwächen ihrer Lehre bedecken, oder durch Einbildungskraft den Verstand des Lesers bestechen. Und es gelingt ihnen damit trefflich. Das tönende Wort gilt für den fehlenden Gehalt; und gewöhnlich ist der Kopf da am leersten, wo er wähnte, seine Ideenfülle nicht mehr fassen zu können. Kommt dazu nun unbedingtes Zutrauen zu dem Lehrer, oder auch nur eine reiche, bewegliche und feurige Phantasie, so entstehen solche Mißgeburten, wovon wir täglich die Exempel haben.

Es ist ein Hauptgeschäft des Denkens, was durch Verdeutlichung, Prüfung und Begründung gewonnen worden ist, mit einander, nach den Gesetzen des Geistes, in Verbindung zu bringen, und so ein System der Ueberzeugung zu bilden, in welchem Alles an Einem höchsten Punkt

befestigt ist, zwar nicht so, daß auf diesem höchsten Punkt Alles entwickelt werden könnte, aber doch so, daß auf ihn Alles hingeleitet werden muß. Er ist die Einheit unseres Wissens und das Band, welches dieses an die Einheit unseres Geistes knüpft. Durch sein Gemeinschaftliches hängt Alles in ihm zusammen, aber durch seine Verschiedenheiten liegt es außer ihm. Er ist das Höchste im Denken, aber nicht das an sich Wahre, worauf alles Denken sich gründet. Dies ist vielmehr auf der ganz entgegengesetzten Seite zu finden. In jenem vollendet der Geist die ideelle Welt, in diesem besitzt er die wirkliche, von welcher jene ihren Gehalt und ihre Bedeutung empfängt.

Das Zusammenbilden unserer Ueberzeugungen zu einem System ist nicht ein Geschäft, das sich bald, und am wenigsten ein solches, das sich in den früheren Jahren des Lebens beendigen läßt. Man muß sich schon im Einzelnen deutliche und vielgeprüfte Ueberzeugungen erworben, man muß schon seine sämmtlichen Angelegenheiten und Verhältnisse in's Auge gefaßt und zur Klarheit des Gedankens erhoben haben, ehe man sich daran wagen darf. Ueberdies setzt dieses Geschäft auch eine Reife, eine Gewandtheit und Stärke im Denken voraus, die nur das Werk langer Uebung seyn kann.

Der Drang des jugendlichen Gemüthes, Alles in ein System zu bringen, ehe die Materialien hinlänglich verarbeitet sind, erzeugt jene einseitigen

und wunderlichen Ansichten der Dinge, woran die letzte Zeit so reich gewesen ist. Es ist nicht schwer, einige fragmentarische Kenntnisse durch irgend ein loses Band zusammenzubinden, und was sich dahin nicht fügen will, für Schein und Lüge zu erklären, oder so lange zu modeln, bis es sich fügt. Wie die Einsicht sich vermehrt, wie das Einzelne nach seinen mannichfaltigen Beziehungen besser erkannt wird, steigt auch die Schwierigkeit. Die reichsten und fähigsten Köpfe kommen erst spät mit ihrem Systeme zu Stande, wenn sie nicht genialische Glücksgriffe thun. Aber diese Glücksgriffe sind Kinder des Augenblickes, die sich gewöhnlich nur eines flüchtigen Lebens zu freuen haben.

Das Bestreben, seine Ueberzeugungen in denjenigen Zusammenhang zu stellen, der zuletzt an Einem Punkte befestigt ist, ist die kühnste Anstrengung der Philosophie und kann darum nicht Jedermanns Sache seyn; Trieb, Kraft und Zeit müssen dazu den Beruf ertheilen. Aber jeder denkende Mensch soll dieselben wenigstens in eine solche Verbindung setzen, daß ihre Uebereinstimmung und Verwandtschaft einleuchtet und die Eine über die Andere Licht verbreitet; in sofern soll also auch Jeder, der auf Bildung Anspruch macht, Philosophie haben.

Die Philosophie besteht in demjenigen Selbstdenken, welches die höchsten Beziehungen der Welt und des Menschen zum Gegenstande hat. Ihr Zweck ist, diese Beziehungen aufzuklären, sie im Gedanken richtig und vollständig darzustellen. Die Philosophie kann nur denken — nicht hervorbringen — sie setzt daher immer etwas Gegebenes voraus; sie muß gegebene Verhältnisse und Gesetze anerkennen, mögen diese übrigens von Außen oder aus unserm Innern kommen. Darum kann die Philosophie auch wohl Alles in Einem zusammenfassen, aber nicht aus Einem Alles herleiten, wenn dieses Herleiten mehr seyn soll, als ein Herausnehmen dessen, was man hineingelegt hat. Sie kann die höchsten Beziehungen nur finden, wie Erfahrung und Vernunft sie offenbaren, nicht aus sich selbst entwickeln.

Die höchsten Beziehungen der Welt und des Menschen, womit sich die Philosophie beschäftigt, sind: das Wahre, das Schöne, das Gute und das Heilige. Darum ist die Philosophie entweder Philosophie der Natur, oder der Kunst, oder der Sittlichkeit und des Rechtes, oder der Religion.

Da die Philosophie ihr Wesen im Denken hat, so kann sie nicht, wie andere Wissenschaften, welche mehr in Kenntnissen bestehen, erlernt werden. Die Philosophie eines Jeden muß sich aus seinem Innern selbstthätig hervorbilden. Nur was wir selbstdenkend über unsere höchsten Angelegenheiten

begriffen haben, gehört der Philosophie an. Was Andere uns mittheilen, sind Meinungen und Ansichten, die allerdings dem eigenen Denken oft trefflich zu Hülfe kommen und nicht selten in dasselbe herübergezogen werden mögen, die aber bei uns allein in sofern den Namen der Philosophie in Anspruch nehmen können, als sie, von uns verarbeitet, unser Eigenthum geworden sind. Der denkende Mann muß Allem seine Aufmerksamkeit schenken, was von Selbstdenkern über unsere höchsten Angelegenheiten Vorzügliches ist geforscht und gesagt worden — nicht, um sich davon leiten zu lassen, sondern um seine Umsicht freier und weiter zu machen, um das Gute zu benutzen und um an dem, was Andern widerfahren, zu lernen, wie man Verirrungen zu vermeiden hat.

Mögen auch Sie denn die ersten Bestrebungen des menschlichen Geistes Ihrer sorgfältigen Aufmerksamkeit werth achten! Mögen Sie die Weisen alter und neuer Zeit mit Unbefangenheit studiren und sich vor Allen mit denen beschäftigen, welche die würdigsten Gegenstände des menschlichen Wissens mit Besonnenheit, Freiheit und Gründlichkeit, mit Rücksicht auf die ewigen Bedürfnisse des Herzens, und in einer Stimmung des Gemüths, wie sie diesen Gegenständen angemessen ist, untersucht haben! Möge sich Ihrer nie der Dünkel bemächtigen, daß man Alles aus sich selbst schöpfen, oder sich an einige Wenige, die sich rühmen, wo nicht die Einzigen, doch die Besten zu seyn, halten

müsse, wahrlich, die letzten Dezennien sind nicht allein weise gewesen. Mögen Sie dem Wahren überall nachfragen und es freudig aufnehmen, wo Sie es finden! Jeder werde Ihr Lehrer, von dem Sie lernen können; von Jedem nehmen Sie das gerne an, worin er vorzüglich ist. Nie müsse aber auch fremde Autorität Ihren Geist und Ihr Herz verengen. Der menschliche Verstand soll nicht in Fesseln gehen. Männer müssen selbst denken. Prüfen Sie unparteiisch, überzeugen Sie sich durch vielseitige Ansicht.

Vergessen Sie dabei nicht, daß es ein menschliches Interesse gibt, welches heiliger ist und tiefer liegt, als das Interesse der Spekulation, dem diese selbst dient und von welchem sie ihren ganzen Werth erhält. Eine Lehre ist gewiß falsch, welche die Erfahrung Lügen straft, das Schöne herabwürdigt, dem Guten und Heiligen Hohn spricht. Das vernünftige Denken muß am Ende mit dem zusammentreffen, worauf es sich gründet und was von ihm unabhängig, in ursprünglicher, ewiger Wahrheit feststeht.

All' Ihr Forschen müsse von einem edlen und frommen Gemüthe und von reiner Liebe zur Wahrheit geleitet werden. Nur das kann auf dem weiten Meere menschlicher Meinungen, Träume und Irrthümer sicher in den Hafen richtiger und friedvoller Ueberzeugungen führen.

Haben Sie Zuversicht zu sich selbst, aber bleiben Sie auch bescheiden; Beides geziemt dem

Manne, der sich selbst kennt. Beides ist nothwendig, damit sie Ihren Zweck erreichen.

Zum Selbstdenken gehört Kraft des Geistes. Diese müssen Sie sich bewahren — diese durch Uebung erhöhen und verstärken. Wer selbst denken will, muß Zerstreuungen von sich entfernen, seiner Phantasie gebieten und der Gewalt der Empfindungen widerstehen können. Streben Sie unverdrossen, diese Fertigkeit, die auch um Ihrer selbst willen dem Manne nicht fehlen darf, zu gewinnen. Wer selbst denken will, muß im Stande seyn, sich der äußeren Welt zu entreißen, für sich und in sich kräftig zu leben. Lernen Sie schon frühe die Seligkeit dieses hohen Vermögens kennen; werden Sie sich der selbstthätigen Kraft bewußt, wodurch der Mensch mehr ist, als vorübergehende Erscheinung, und suchen Sie sich derselben durch Anwendung immer mehr zu versichern. So betreten Sie den rechten Weg, um einst als Männer das herrliche Gebiet der Wahrheit zu erweitern und sich selbst zu befriedigen.

Es darf Sie nicht befremden noch muthlos machen, daß unter den denkenden Freunden der Wahrheit sich immer Widerspruch gefunden hat. In Vielem und im Wichtigsten sind sie eins gewesen, das Uebrige hat sich ihnen in der Form ihrer Individualität dargestellt. Ihre abweichenden Meinungen sind der Welt nützlich geworden. Und jemehr überall ernstlich gedacht wird, desto mehr nähert man sich der allgemeinen Uebereinstimmung

in der Wahrheit, die das erhabene Ziel der Menschheit ist. Möge auch Ihr Leben hier reich an Verdiensten seyn

Menschen- und Weltkenntniß.

Es ist noch nicht lange her, daß man für die Bildung des Menschen nichts dringender zu fordern hatte, als einen möglichst großen Vorrath von Kenntnissen. Von allen Seiten wurde zusammen getragen für den künftigen Gelehrten und für die elegante Welt. Alle Fächer des menschlichen Wissens mußten hergeben, was sich davon dem lüsternen Geschmacke genießbar machen ließ. Man hoffte nun bald, die Tempel des Aberglaubens stürzen, jedes Vorurtheil verschwinden, das Licht der Aufklärung sich über ganz Europa verbreiten und die sanften Strahlen der Humanität bis in die Hütten der Bettler dringen zu sehen. Wenn dabei der Verstand nicht ganz leer ausging, wenn es vielmehr auf die Erweiterung seines Blickes vorzüglich angelegt zu seyn schien, so spielte er dabei doch in der That eine sehr untergeordnete Rolle. Er hatte fast gar nichts weiter zu thun, als aufzunehnen, was ihm, zerrissen und bunt durch einander geworfen, dargeboten wurde. Es

gab so viel Belustigendes zu sehen und zu hören, daß zum Denken keine Zeit übrig blieb. Jede höhere Anstrengung des Geistes, jeder freie Aufschwung des Gedankens wurde als Schwärmerei verspottet und als ein gefährliches Hinderniß der beliebten Gemeinnützigkeit verfolgt. Mit etwas populärer Naturkunde und Technologie war man hoch erleuchtet und belachte mitleidig die alte Zeit, wo die Menschen so einfältig waren.

Die Früchte dieser Bestrebung haben wir gesehen. Diejenigen, an welchen das Werk am besten gelungen, wissen viel und nichts recht. Sie können über Alles sprechen und sind in nichts eingedrungen. Sie können Alles erklären, und ihnen ahnet nichts von dem lebendigen Geiste der Natur und ihrem großen Zusammenhange. Die Erfahrung liegt in einzelnen Bruchstücken vor ihnen offen, und die Tiefen des Gemüths sind ihnen gänzlich verschlossen. An die Stelle des ersten Denkens und Forschens ist ein ergötzliches Spiel mit Bildern und flachen Begriffen getreten. Man wird aufgeklärt auf die allerbequemste Weise, indem man sich die Zeit vertreibt. Der Enthusiasmus für Wissenschaft hat sich in Eitelkeit aufgelöst. Die Gewohnheit des passiven Hingebens hat die Kraft der Selbstthätigkeit gelähmt und eine Weichlichkeit erzeugt, die nicht ohne nachtheiligen Einfluß auf den Charakter bleiben konnte.

Von diesen Verirrungen scheint man zurück zu kommen, um auf der andern Seite abzuschweifen.

Viele glauben jetzt den Weg gefunden zu haben, auf dem man, die Weitläufigkeiten des Beobachtens und Erlernens vermeidend, geradezu zum Gipfel der Weisheit gelangt. Das Denken leistet, nach ihrer Meinung, Alles aus sich selbst, und wenn die Erfahrung nicht mit ihm zusammenstimmt, so darf es sie Lügen strafen. Die Aufklärung, welche sich auf Kenntnisse gründet, ist erbärmliche Gemeinheit, und nur durch die Verachtung, die man gegen sie hegt, kann man beweisen, daß man zu den Vortrefflichen gehört. Die Vernunft ist die lebendige Quelle, der Alles entströmt und in der Alles auf ewige Weise vorhanden ist. Wer in ihr Licht geschaut hat, der entbehrt, schwelgend im innern Reichthume, gerne das Schlechte, das ihm von außen her mitgetheilt werden könnte; er kann das Alles selbst viel besser machen.

Sonderlicher Weisheit bedarf es dazu nun eben nicht; die Phantasie hat das immer gekonnt. Der Verstand, wenn er nicht von Kenntnissen unterstützt ist, bringt es nie weiter, als zu einem methodischen Träumen, das sich von jedem andern Träumen höchstens durch täuschenden Schimmer, durch den grenzenlosen Dünkel, welchen es einflößt, und durch die Einseitigkeit, die es dem Geiste gibt, unterscheidet. Aus dem Leeren kann nie das Leben kommen. Blauer Dunst genug ist in dem geheimnißvollen Worte, aber des ächten Gehaltes nicht viel.

Sie werden sich eben so wenig durch den vornehmen Ton, womit man jetzt über die Kenntnisse, welche in der Erfahrung ihren Grund haben, spottet, als durch die übertriebenen Lobsprüche, womit man sonst dieselben zu empfehlen suchte, irre machen lassen. Durch Kenntnisse allein wird man bei Weitem noch kein gebildeter Mann, wobei es weit weniger auf das ankommt, was man hat, als auf das, was man ist. Geübte und geordnete Kraft ist das Wesentliche der Bildung. An Kenntnissen aber muß die Kraft sich üben, in der Bearbeitung derselben muß sie sich ordnen. Der Kenntniß entsteigt der Gedanke; das Denken kann sich nicht anders erweisen, als an Kenntnissen; Kenntnisse sind der Stoff, der von der Denkkraft geformt wird. Je vielseitiger jene sind, desto glücklicher wird sich diese entwickeln und erweisen; ohne jene kann diese nichts als Hirngespinnste hervorbringen. Der Mann muß die Welt kennen, die er gestalten soll; er muß sich im Gedanken über sie erheben, damit er das Ideal finde, nach welchem er gestalten soll. Mannichfaltige Kenntnisse und ein kräftiger Verstand sind im gebildeten Manne glücklich vereinigt.

Es ist hier der Ort nicht, die verschiedenen Kenntnisse namhaft zu machen, wodurch der gebildete Mann sich auszeichnen muß. Sie finden darüber auch leicht anderwärts Belehrung. Nur über Eine, die für die Bildung des Geistes, für den Charakter und für das Handeln in der Welt vorzüglich wichtig ist, wünsche ich mich etwas ausführlichre zu erklären: es ist die Kenntniß des Menschen.

Wir nehmen diese zunächst im praktischen Sinne, als Kenntniß des Menschen, wie er im Leben sich zeigt — hervorgegangen aus Erfahrungen über die Aeußerungen menschlicher Vermögen, Kräfte, Gefühle, Neigungen, Bestrebungen und Handlungsweisen. Ohngeachtet der großen Verschiedenheit dieser Aeußerungen bei einzelnen Menschen, gibt es doch noch Punkte genug, worin sie fast überall, wenigstens in denselben Verhältnissen, zusammentreffen. Auch da, wo wir schon außerhalb des Gebietes jener allgemeinen Gesetze stehen, denen die menschliche Natur unterworfen ist, nehmen wir in großer Zahl Erscheinungen wahr, die wir, wo nicht bei allen, doch bei gewissen Klassen von Menschen und unter gewissen Umständen, als die gewöhnlichen ansehen dürfen, so daß sich mit großer Wahrscheinlichkeit darauf rechnen läßt, sie hier im Einzelnen wieder zu finden. Diese sind dem Menschenkenner klar geworden. Er weiß, unter welchen Bedingungen sie eintreten und wie sie sich dann weiter entwickeln; und wenn er es weit ge-

nung gebracht hat, ist er auch im Stande, den Einfluß zufälliger Ereignisse auf dieselben zu bestimmen.

Kennen wir die Menschen, dann ist es uns kein Geheimniß, wie ihre Gedanken entstehen und sich beleben; wie gewisse Vorstellungen in ihnen geweckt und befestigt werden; wie ihre Meinungen sich bilden; wie ihre Ideen mit einander zusammenhängen; wie man dieses oder jenes Gefühl bei ihnen erzeugt; welche Grundsätze oder Vorurtheile ihre Schätzung der Dinge und ihre Bestrebungen leiten; was sie vorzüglich bewegt; welche Triebfedern am meisten auf sie wirken; welche Handlungsweisen sich am zuversichtlichsten von ihnen erwarten lassen; welche Gesinnungen man ihnen zutrauen darf und von welchen Zuständen ihres Gemüthes ihre Worte, ihre Mienen und ihr Betragen die Zeichen sind.

Die Hauptsache indeß ist, daß wir im Stande sind, von dem Allen in einzelnen Fällen richtigen Gebrauch zu machen Dazu ist nicht immer nöthig, daß man sich jener allgemeinen Regeln deutlich bewußt sey, wohl aber, daß man die Erfahrungen gemacht habe, welche auf dieselben führen. Es gibt große Menschenkenner, die sich in der Behandlung Anderer selten verrechnen, und doch nicht fähig seyn würden, die Gründe ihres Verfahrens genau anzugeben.

So verhält es sich insbesondere mit der gerühmten Menschenkenntniß der Frauen. Sie wis-

sen wenig über den Menschen zu sagen, aber sie verstehen ihn nach ihrem Sinn und zu ihren Zwecken zu leiten, täuschen sich nicht leicht, wenn nicht irgend eine Leidenschaft bei ihnen selbst mit im Spiele ist. Ein eigenthümliches Talent kommt ihnen allerdings dabei zu Statten. Gleichwohl ist es kein Instinkt, dem sie dabei folgen; es sind glücklich aufgefaßte Erfahrungen, die sich weniger dem Verstande, als dem Gemüthe eingeprägt haben.

Männer müssen sich in der Regel die Menschenkenntniß in absichtlicher und vielfältiger Beobachtung mühsamer erwerben; sie fehlen leichter in der Anwendung auf die kleinen Fälle des täglichen Lebens. Aber dafür steht sie ihnen auch in der größeren Sphäre, die ihrem Wirken angewiesen ist, zu Gebote, wo die Menschenkenntniß der Frauen fast immer zu Schanden wird, wenn sie sich darin zu versuchen wagen. Hier und da wird vielleicht ein schlauer Betrüger sie hintergehen, oder eine ungewöhnliche Erscheinung sie verwirren; aber im Ganzen werden sie die Menschen desto richtiger behandeln. Wer auf das Ganze wirken will, der muß sich schlechterdings allgemeine Maximen der Menschenkenntniß gebildet haben.

Aus Büchern gewinnt man keine praktische Menschenkenntniß. Einzelne Züge derselben lassen sich wohl mittheilen, aber nicht so, daß man

im Stande wäre, sie auch richtig anzuwenden. Es sind hier unzählige Einschränkungen und nähere Bestimmungen nothwendig, die sich nicht in Worte auffassen lassen. Wer die Menschen recht kennen lernen will, muß sie im Leben sehen. Er muß sie in mancherlei Lagen beobachten. Er darf nicht bei dem stehen bleiben, was sich dem ersten Blicke darstellt. Er muß im Aeußeren das Innere wahrnehmen — auch dann, wenn dieses mit jenem im Widerspruche steht. Man weiß, wie die Menschen sich verstellen; wehe dem, der sie sofort für das nimmt, was sie zu seyn scheinen! Nur dadurch, daß man sie lange genug im Auge behält, daß man vorzüglich da auf sie aufmerksam ist, wo sie fast nicht umhin können, sich zu zeigen, wie sie sind, ist es möglich, den Betrug zu entdecken und mit den Verhüllungen selbst bekannt zu werden.

Viele Züge der menschlichen Natur kommen nur im vertrauten Verkehre zum Vorscheine; um es in der Menschenkenntniß weit zu bringen, muß man daher wenigstens mit einigen in näherer Berührung stehen. Doch hat man sich dabei sehr zu hüten, daß nicht irgend eine Eingenommenheit des Gemüthes, freundlicher oder feindlicher Art, die Beobachtung irre leite, oder die Phantasie veranlasse, uns etwas vorzuspiegeln, was nicht da ist. Man sieht nur dann recht, wenn man mit ruhiger Besonnenheit sieht. Die

Leidenschaftlosesten waren immer die größten Menschenkenner.

Die Menschenkenntniß wird **Weltkenntniß**, wenn sie sich über das Wesen und die Verhältnisse der Menschen im Ganzen verbreitet. Das bürgerliche und gesellschaftliche Leben ist die Sphäre der Weltkenntniß. Die mancherlei Einrichtungen des Menschenvereines, die verschiedenen Stände, welche sich darauf gründen, die verschiedenen Abstufungen der Kultur, die stillschweigenden Voraussezzungen, wornach man sich immer gerichtet, die Bedeutung, welche der Gebrauch des Lebens gewissen Worten und Redensarten — in Abweichung von ihrem ursprünglichen Sinne, oft im Widerspruche mit demselben — gegeben; die Geseтze, welche er dem gesellschaftlichen Umgange — nicht selten der Natur entgegen — vorgeschrieben; die künstlichen Formen, die er ihm eingeprägt, die Denkungsart und die Sitten, die jedem Stande eigenthümlich sind, der Geist der Zeit und des Ortes, die praktischen Grundsätze, die man befolgt, die Rücksicht, welche der herrschende Ton auf Sittlichkeit nimmt, die Maximen, durch welche man im Allgemeinen seine Absichten zu erreichen sucht, die künstlichen Hüllen, in die sich die Selbstsucht kleidet, der

wahre Gehalt der Bestrebungen, die mit dem Namen Patriotismus, Gemeingeist, Humanität, Liberalität, Großmuth, Aufklärung u. s. w. Gepränge treiben, das sind die vorzüglichsten Gegenstände der Weltkenntniß.

Wenn man die Menschen nur schlecht aus Büchern kennen lernt, so ist aus denselben für Weltkenntniß noch weniger Ausbeute zu erlangen. Die Menschen bleiben sich gleich; die Welt gestaltet sich immer anders. Was an den Menschen Kunst ist, das hat doch in ihrer Natur seinen Grund; die Welt wird durch ein Zusammenwirken von Ereignissen gebildet, deren Gesetze uns größtentheils unerforschlich bleiben; sie trägt überall Formen, welche der Zufall und die Willkür hervorgebracht haben. Zudem ist die Welt immer sorgfältig bemüht gewesen, den Verrath ihrer Geheimnisse zu verhüten. Nur allgemeine Andeutungen, die mehr verhüllen, als sie offenbaren, öfter irre leiten, als über ihr Wesen verständigen, enthalten die Schriften, in denen sie sich über sich selbst ausgesprochen, während wir doch von Einzelnen sehr offenherzige Selbstbekenntnisse besitzen. Man muß in der Welt leben, um die Welt kennen zu lernen. Darum ist die Kenntniß derselben mehr Sache des Mannes, als des Jünglings.

Von allen Seiten mögen wohl wenige mit ihr bekannt werden. Es ist auch genug, wenn man sie von derjenigen Seite kennt, durch welche man mit ihr zusammenhängt. Dahin zu gelangen, wird

es Ihnen nicht an Gelegenheit mangeln, besonders in den höheren Kreisen, für welche Sie sich bilden wollen. Möge es Ihnen denn auch nie an offenem, vorurtheilsfreiem Blicke fehlen! Groß ist der Betrug der Welt, in hohem Grade täuschend sind ihre Masken; viel kann man an sie verlieren. Nur zu oft erfährt man erst dann, woran man mit ihr ist, wenn man nichts mehr von ihr zu retten hat.

Tief liegt im Charakter der Welt, wenn man ihm den erborgten Schimmer nimmt, die Gemeinheit und das Schlechte. Das Edle hat sich immer über sie erhoben; im Kampfe mit der herrschenden Denkart, in der Verachtung der abgeschliffenen Sitte und der lügenden Glätte, in der Behauptung freier Kraft und Selbstständigkeit hat es seine Würde bewährt. Alle, die sich in wahrer Größe und Trefflichkeit behauptet, müssen wir in gewissen Beziehungen, da, wo es eben ihr Herrliches gilt, außer der Welt suchen. Darum steht die richtige Kenntniß der Welt, zumal der feineren, nicht ohne Gefahr für das Herz zu erwerben. Größer noch als bei der Kenntniß des Menschen ist hier die Versuchung, den Glauben an eine Menschheit oder gar alles Bessere, was man besitzt, einzubüßen. Wehe dem, der die Welt nur kennt, wie sie ist, nicht auch, wie sie seyn sollte! Der Grundriß eines würdevollen und schönen gemeinsamen Menschenlebens ist in unser Inneres gelegt. Für den Staat, für den Umgang, wie für das Familienleben gibt es ewige Normen, nach denen jede Einrichtung

und jede Sitte beurtheilt werden muß. Sie sind die Ideen des Rechtes, der Humanität, der Freundschaft und der Liebe. In ihnen lebt der heilige Geist der Welt, dem ihr vereiteltes Treiben immer entgegen wirkt. Diesen Geist müssen wir verstanden und in uns aufgenommen haben, um die Welt, ohne Nachtheil für das höchste Interesse des Herzens, begreifen zu können.

Ein treffliches Mittel, die Kenntniß der Welt und des Menschen zu befördern, ist die Geschichte. Aber sie zeigt uns mehr als Welt und Menschen, sie zeigt uns die Menschheit in ihrem lebendigen Organismus, in ihren vielfachen Umwandlungen, in ihren mächtigen Fortschritten, in ihren herrlichen Kräften. In großen Gestalten stellt sie die Menschheit vor uns hin. Nur was in ihr hervorragt, was die bedeutenderen Momente ihrer Entwickelung bezeichnet, was ihren Geist ausspricht, hat die Geschichte uns aufbewahrt. Der einzelne Mensch kann in ihr oft verächtlich erscheinen; von der Menschheit gewinnt man große Gedanken, wenn man sie in der Geschichte sucht. Die Geister und die Thaten der Vorzeit erheben uns über das Gemeine, das unter dem Firniß der Welt so oft verborgen liegt. Wenn die Kenntniß

der Welt und des Menschen den Muth und die Kraft lähmt, dann befeuert sie das Studium der Geschichte. Wenn die erstarrte Gegenwart kaum noch eine Sprache hat, dann redet die Vergangenheit dem Jünglinge Feuerworte in's Herz.

Wollen Sie der Verweichlichung des Zeitalters entgeben; soll der Frost und die Oberflächlichkeit der Abgeschliffenheit nicht die besseren Anlagen der Natur tödten, dann studiren Sie mit Ernst die Geschichte. Männer werden nur in ihrer Schule gebildet. Und wie sehr die Männer, die in ihrer Schule gebildet werden, jetzt nöthig sind, daran darf ich Sie nicht erinnern. Ueberall drückt die Menschheit ein großer Schmerz. Möge Sie das tief im Innern ergreifen; möge der Drang, einst unter ihren Rettern zu seyn, sich Ihres ganzen Wesens bemächtigen; mögen von diesem Drange alle Ihre Bemühungen in der Vermehrung Ihrer Kenntnisse geleitet werden und möge jede Bereicherung derselben ihm Nahrung geben!

Doch auch in der Geschichte findet das sittliche Gefühl sich häufiger verletzt, als getröstet. Das Große ist nicht immer das Gute. Oft stand die siegende und zermalmende Kraft im Dienste der gefährlichsten Leidenschaft. Das Studium der Geschichte wird nur dann im Stande seyn, Ihre Gesinnungen zu erheben und zu läutern, wenn Sie bei demselben überall die Idee der Vernunft, welche im reinen Herzen sich offenbar, und für den, der sie erkannt hat, in allen Er-

eignissen mehr oder weniger hervorbricht, verfolgen und Ihre Forschungen stets von einem frommen Gemüth, das in dem Sichtbaren das höhere Unsichtbare ahnet, das Unheilige dem Heiligen unterworfen und dienstbar weiß und den Zwecken, die ihm in das Innere geschrieben, wie dem Gange der Weltregierung auch in seiner Unerforschlichkeit vertraut, beseelt sind.

Dabei darf man denn auch nicht besorgen, daß die Erweiterung Ihrer Menschenkenntniß Ihrer Menschenliebe zur Beeinträchtigung gereichen werde, wie es so Vielen begegnet ist und auch Ihnen ohne dies leicht begegnen könnte. Die Liebe wohnt frei und fest, das Erzeugniß eines, der Erfahrung unzugänglichen Glaubens und ächter sittlicher Bildung in Ihrem Herzen; und die Wahrnehmungen, welche dieselbe bei Andern vermindern, dienen bei Ihnen nur dazu, Sie nachsichtiger, schonender, duldsamer zu machen und den Eifer in der Verbesserung des Schlechten zu erhöhen. Noch weniger wird dieses Schlechte sich Ihnen selbst mittheilen oder allmählig befreunden können. Dagegen sichert Sie eine, in der Selbstständigkeit eines unerschütterlichen Willens gegründete Tugend.

Ueber die Behandlung der Einbildungskraft.

Die Einbildungskraft hat sehr großen Einfluß auf den Geist, den Charakter und das Leben des Mannes. Nicht genug, daß sie einen bedeutenden Theil seiner Freuden und seiner Leiden bestimmt, sie kann auch den Verstand erleuchten und verwirren, das Gemüth stählen und verweichlichen, die Gefühle läutern und verunreinigen, die Thätigkeit unterstützen und hemmen; sie kann ihm seine Bestimmung lebhafter vergegenwärtigen und sie ihm aus den Augen rücken; sie kann ihn für die Tugend und für das Laster befeuern; sie kann Versuchungen herbeiführen und ihn gegen die stärksten Versuchungen waffnen; sie kann sein Leben erheitern und ihn elend machen. Lassen Sie mich daher über diejenige Behandlung derselben, wodurch sie der Bildung eines ächt männlichen Sinnes und Thuns möglichst förderlich wird, einige Winke geben.

Auf keine Weise darf die Einbildungskraft zum Vortheile anderer Kräfte des Geistes unterdrückt oder geschwächt werden. Die Natur hat Nichts hervorgebracht, dessen sie nicht bedurfte. Auf die Einbildungskraft mußte sie, bei dem, was sie mit dem Menschen überhaupt und mit dem Menschen

insbesondere beabsichtigte, vorzüglich rechnen. So lange sie nicht aus dem Verhältniß tritt, in welchem sie zu den übrigen Kräften des Geistes stehen soll, ist sie ein herrliches Vermögen, in welchem der Adel des menschlichen Wesens mächtig hervorstrahlt, und das zu keiner wahrhaft menschlichen Verrichtung entbehrt werden kann.

Von der Einbildungskraft empfängt der Verstand die meisten Stoffe, an welchen seine Thätigkeit im Bilden von Begriffen und Urtheilen sich äußert. Muß sie gleich selbst Alles von den Sinnen entnehmen, so würde uns doch der bei Weitem größte Theil von Dem, was sich unsern Sinnen darstellt, verloren gehen, wenn uns nicht die Einbildungskraft im Bilde wieder vergegenwärtigte, was jenen bereits entrückt worden. Nur selten ist dem Verstande, was er verarbeiten soll, in unmittelbarer Anschauung gegeben, fast immer muß jene ihm vorhalten, was sie aus diesem sich zu eigen gemacht. Wenn Andere uns ihre Gedanken mittheilen, so ist sie es, die uns in den Stand setzt, dieselben aufzufassen, indem sie dem gehörten Worte seinen Begriff zugesellt und diesem den Gegenstand unterlegt. Sie führt den Verstand von einem Gedanken zum andern hinüber, und wenn sich dieser zwar in den meisten Fällen genöthigt sieht, mit denselben ganz andere Verknüpfungen vorzunehmen, so findet er sich doch nicht selten von ihr durch die glücklichsten Kombinationen überrascht. Ihr verdanken wir

die Einfälle, in denen oft die Keime großer Entdeckungen verborgen liegen.

Zu unsern feinsten und stärksten Gefühlen wirkt die Einbildungskraft mit, und das viel gestaltete innere Leben, das sich in den menschlichen Stimmungen offenbart, das im Gemüthe eine so große und wunderbare Welt entfaltet und sich wie ein mächtiger Strom in die Thaten des Mannes ergießt, würde gar nicht seyn, wenn die Phantasie nicht wäre.

Mittelst der Einbildungskraft halten wir die Zwecke fest, die wir in unsern Bestrebungen verfolgen; durch sie enthüllen sich uns die Dinge, aus welchen wir die zur Erreichung derselben erforderlichen Mittel wählen. Ihr gehört zu einem nicht geringen Theile der Enthusiasmus an, mit dem der Mann erfüllt seyn muß, um sich an das Große und Schwere zu wagen, um der Gefahr Trotz zu bieten, und zu verachten, was das Vorurtheil und der kleine Sinn der Welt immer hoch hält.

Soll das, was über die sichtbare Welt hinaus liegt, dem sich aber doch das Gemüth gläubig und sehnend zuwendet, wornach der Wille greift, damit er sich halte im Sturme, für das Herz Bedeutung gewinnen und sich des Lebens bemächtigen, dann muß es die Phantasie im Symbole zeigen. Sollen die Ideen der Vernunft auf unser Thun Einfluß erlangen, dann müssen sie, in das Gewand der Phantasie gekleidet, als freundliche Ideale vor

uns hintreten. Und was sind die Werke, wodurch die Kunst uns entzückt, anders, als Erzeugnisse der Phantasie, vom Geiste gestaltet, in den Formen der Vollendung?

Endlich darf auch nicht vergessen werden, wie die Phantasie oft das enge Leben erweitert, über seine Noth tröstet, in seine Dunkelheit Licht sendet, seine Bitterkeiten versüßt und seine Täuschungen vergessen macht.

Wir haben deswegen zunächst Sorge zu tragen, daß wir die Einbildungskraft bereichern, und zwar so viel als möglich, mit wahren, edlen und fröhlichen Bildern. Sie kann nichts geben, was sie nicht empfangen hat, und soll doch viel geben. Was sich in ihr gesammelt, ist freilich noch eben so wenig Gedanke, als es die Gewandtheit und das Leben des Verstandes verbürgt; aber aus ihm bildet sich der Gedanke, von ihm muß die denkende Kraft Stoff, Reiz und vielfältige Hülfe erhalten. Reichthum der Phantasie ist wenigstens eine Bedingung des Gedankenreichthums. Menschen, deren Einbildungskraft leer ist, verstehen sich eben so schlecht darauf, von Andern Belehrung anzunehmen, als selbst Gedanken zu erzeugen. Die Einbildungskraft muß aus dem, was sie sich angeeignet, dem Witze das Aehnliche, der Ueberlegung das Zutreffende, der Wahl die Gegenstände mit ihren Eigenschaften darstellen. In einer reichen Phantasie entstehen oft zufällig die Reibungen der

Ideen, aus welchen große Wahrheiten, glückliche Pläne und herrliche Werke hervorgehen. Je reicher die Phantasie ist, desto besser kann sie uns schadlos halten für die Armuth der Welt und desto mehr findet man in sich selbst, wenn man sonst überall leer ausgeht.

Die Bilder aber, womit Sie Ihre Einbildungskraft bereichern, seyen wahr, d. h. der Natur getreu. Nur in einer gewissen Sphäre ist ihr verstattet, zu verschönern, und auch in dieser erst dann, wenn sie schon hinlänglich gesammelt und sich des Wirklichen gehörig versichert hat. Das Leben hat Zwecke, welche verlangen, daß es sich, auch in der Phantasie, finde, wie es ist. Aus dem Wahren erzeugt sich das Schöne, aber ungetrübt gehe das Wahre erst in uns ein, damit es sich auch in seiner Wahrheit geltend machen könne. Wo die Phantasie den Stoff zu Kenntnissen hergeben soll, da liegt Alles daran, daß sie jedes in seiner ächten Gestalt zeige. Zu verhüten ist deswegen, daß irgend ein Interesse zu sehr hervor hebe, was ihm zusagt, und dagegen verdunkle, was mit ihm in keiner Berührung steht.

Mit der Wahrheit jedes besondern Bildes verträgt sich indeß wohl das Bestreben, der Einbildungskraft vorzüglich edle und fröhliche Bilder zuzuführen.

Aus der Einbildungskraft zieht das Herz größtentheils seine Nahrung. Ist in ihr wenig des Großen und Würdigen, so werden auch die Ge-

fühle selten seyn, die den Sinn für das Große und Würdige beleben. Ist sie mit Gemeinem, Ekelhaftem, Verächtlichem angefüllt, so ist schwer zu vermeiden, daß die Gesinnung davon nicht angesteckt werde; das Zartgefühl wird auf keinen Fall unverletzt bleiben. Sind es Gedanken des Vortrefflichen, was sie, in freien Spielen sich äußernd, dem Geiste vergegenwärtigt, dann wird die Liebe zum Vortrefflichen durch jede freie Regung derselben gestärkt und das Vortreffliche selbst dem Gemüthe immer mehr eingewöhnt.

Haben Sie Ihrer Einbildungskraft viele fröhliche Bilder gewonnen und Alles, was sie aufgenommen, so viel als möglich, fröhlich gestaltet, dann werden Sie sich immer mit Wohlgefallen den Beschäftigungen des Geistes, bei welchen sie vorzüglich wirksam seyn muß, hingeben können; die Erweiterung Ihrer Kenntnisse und die Anstrengungen des Nachdenkens werden sich immer mehr zur leichten und frischen Thätigkeit stimmen, der Ernst d s späteren Lebens wird sich mildern und es wird Ihnen nie an Mitteln der Erheiterung fehlen. Eine trübe Phantasie vergiftet die Quelle des innern Lebens. Finstre Bilder, die sich ihr eingedrückt haben, verlieren sich nie ganz aus dem Gemüthe und theilen diesem fast immer eine bleibende unglückliche Stimmung mit. Aber alles Traurige gewinnt eine gefällige Gestalt, wenn es vom Schimmer einer fröhlichen Phantasie beleuch-

ket wird, besonders, wenn dies der Morgenschimmer des Lebens ist.

Darum soll es sich schon die Erziehung eine wichtige Angelegenheit seyn lassen, die Einbildungskraft mit edlen und fröhlichen Bildern zu bereichern, wie denn auch sie hierin das Meiste zu leisten vermag. Willig und frei öffnet sich der jugendliche Sinn den Dingen, die sich ihm darstellen; leicht entfernt man von ihm, was widrige Eindrücke machen würde, und bringt ihm nahe, was man zuträglich findet, und am liebsten eignet sich das jugendliche Gemüth das Edle und Fröhliche an, weil dies seiner Stimmung in höherem Grade zusagt, während mit den Jahren für so manches Andere der Sinn sich verschließt, manches Andere sich uns mit einer Gewalt aufdringt, welcher zu widerstehen schwer fällt und die Seele oft mit Ernst und Trauer erfüllt, von dem, was ihr das Wohlthätigste ist, sich wegzuwenden. Doch müssen eigene Bemühungen das Angefangene fortsetzen, und sie können viel des Versäumten nachholen.

Hier darf aber nicht vergessen werden, daß es etwas Anderes ist, die Phantasie, — und etwas Anderes, das Gedächtniß bereichern. Die Phantasie ergreift das Bild im Leben und trägt es über in das eigenste Leben. Das Gedächtniß faßt es auf in seinem Schatten; es bleibt ihm immer etwas Todtes und behält immer dieselbe Gestalt, in welcher es von ihm aufgenommen wurde. Eine reiche Phantasie bringt von Neuem

hervor, ein reiches Gedächtniß gibt nur wieder. Wer das Wahrgenommene, oder sonst ihm Mitgetheilte bloß seinem Gedächtnisse einprägt, gewinnt wohl allerlei Kenntnisse, ohne jedoch dadurch in seinem Innern vermögender zu werden.

Die Einbildungskraft wird nicht anders bereichert, als durch den freien, vielseitigen Blick in die Welt. Man muß indeß nicht sehen, um etwas Besonderes von ihr zu erfahren, sondern um sie selbst sich anzueignen, nicht, um Kenntnisse zu sammeln, sondern, um Gestaltungen in sich aufzunehmen, nicht mit der Aufmerksamkeit der Wißbegierde, sondern mit Innigkeit des Gemüthes, mit Anregung des Interesses, welches jede rein gestimmte Menschenseele an die Natur fesselt.

Dabei ist noch zu bedenken, daß die Bereicherung der Phantasie nur Mittel zu höheren Zwekken ist und daher diese nicht hindern soll. Am wenigsten darf sie dem denkenden Verarbeiten, der Bildung des Lebens und einer weisen Thätigkeit in den Weg treten, die von ihr vielmehr Unterstützung und Förderung erwarten. Weder der Verstand noch das Herz wird von einer reichen Phantasie Gewinn ziehen, wenn über der Bereicherung derselben eine andere Kraft versäumt worden ist.

Nächst der Bereicherung der Einbildungskraft nimmt die Art, wie sie sich thätig erweist,

die für die Geisteskultur und den Charakter des Mannes von gleich großer Wichtigkeit ist, unsere Sorge in Anspruch. Hier haben wir insbesondere die Reizbarkeit und Beweglichkeit, die Lebhaftigkeit, das Feuer, die Stärke und die Kühnheit derselben zur näheren Betrachtung zu ziehen.

Reizbarkeit und Beweglichkeit der Einbildungskraft sind nahe mit einander verwandt. Die Einbildungskraft ist reizbar, wenn sie leicht angeregt wird; sie ist beweglich, wenn sie die angeregte Thätigkeit schnell und anhaltend fortsetzt. Die reizbare Einbildungskraft vergegenwärtigt uns fast bei Allem, was sich uns in der Anschauung darstellt oder unser Nachdenken beschäftigt, irgend ein Bild, das nach ihren Gesetzen damit zusammenhängt. Die bewegliche Einbildungskraft eilt von einem Bilde zum andern, immer bieten sich ihr neue Verknüpfungen dar, und sie muß mit Gewalt zu dem Zwecke der jedesmaligen Geistesbeschäftigung zurück gelenkt werden.

Allerdings sind dies schätzbare Vorzüge. Durch sie wird der Reichthum der Einbildungskraft erst etwas werth. Das Talent, eine Sache ganz zu übersehen und zu durchdenken, jeden Gegenstand nach seinen verschiedenen Beziehungen zu fassen, die Gabe, schnell ein richtiges Urtheil zu fällen, und in Verlegenheiten schnell das Zweckmäßige zu treffen, die Fertigkeit, sich mitzutheilen und das

von Andern Mitgetheilte gleich zu verstehen, und vorzüglich der, das Verschiedene in seinem Aehnlichen zusammenfügende Witz, hängen hauptsächlich von einer reizbaren und beweglichen Einbildungskraft ab.

Doch ist es von großem Nachtheil, wenn die Reizbarkeit und Lebhaftigkeit der Einbildungskraft ihr Maß übersteigen; sie gestatten uns dann nicht, eine Sache scharf in das Auge zu fassen und bei ihr lange genug zu verweilen; sie ziehen unaufhörlich unsere Aufmerksamkeit von dem ab, was uns jetzt eben beschäftigt — und in mancherlei Zerstreuungen umher, und lassen uns keiner Untersuchung auf dem geraden Wege nachgehen; sie erfüllen den Geist mit einer Unruhe, bei welcher nichts mit Sammlung und Energie betrieben wird, und bringen in das ganze Wesen eine Getheiltheit und Flüchtigkeit, bei welcher es nie zu einem ernstlichen Wollen kommt. Tiefes Eindringen und Festigkeit des Charakters wird man bei einer zu reizbaren und beweglichen Einbildungskraft wohl immer vergebens suchen.

Reizbarkeit und Beweglichkeit der Phantasie kann man sich zwar nicht verschaffen; sie sind Geschenke der Natur. Aber man kann sie, wo sie zu stark sind, schwächen; und das ist wichtiger, darauf haben Alle zu denken, die nach einem männlichen Charakter streben. Nichts wirkt sicherer dahin, als daß man es sich mit jeder Sache, mit welcher man sich beschäftigt, Ernst seyn läßt und ein möglichst

lebhaftes Interesse für sie in sich erweckt; daß man sich hütet, der Trägheit, welche die Spiele der Phantasie so ergötzlich findet, nachzugeben, und daß man nur die Gewalt, die man über seine Gedanken besitzt, welche die größte ist, die dem Menschen verliehen ward und seine Freiheit am meisten verherrlicht, gehörig anwendet. Die Gewohnheit bringt es endlich dahin, daß sich die Thätigkeit der Phantasie den Befehlen des Verstandes unterwirft und die Nachtheile ihrer Reizbarkeit und Beweglichkeit vermeidet, ohne uns von den Vortheilen derselben etwas zu entziehen.

Die lebhafteste Einbildungskraft stellt Alles in individueller Bestimmtheit — oder doch in individueller Beziehung, die feurige Alles in großen Umrissen und ergreifenden Verhältnissen dar. Jene vergegenwärtigt den Gegenstand selbst in anschaulicher Klarheit oder Innigkeit des Gefühls; diese deutet ihn nur an in einzelnen, aber kräftigen, bedeutungsschweren Zügen. Jene verweilt bei ihm in stiller Betrachtung, diese strömt gewaltig dahin — an Allem nur berührend vorüber. Jene führt in's Leben herab, diese über das Leben hinauf.

Feuer der Einbildungskraft ist für die männliche Natur eben so charakteristisch, wie die Lebhaftigkeit derselben für die weibliche. Zum Entwerfen großer Plane, zum Fassen großer Ideen und zum

Bilden erhabener Entschließungen muß die Meisten eine feurige Einbildungskraft in den Stand setzen. Bei Wenigen wird der Verstand ihrer Unterstützung entbehren können, nie aber darf er ihre Vorbereitungen verschmähen. Was die bewegliche Phantasie für die gewöhnliche Thätigkeit, das ist die feurige für das schöpferische Wirken. Auf den Grad der Erhitzung kommt wenig an — mehr auf das lebendige Ergreifen, auf das gedankenvolle Hinstellen, auf das rasche und doch kräftige Fortschreiten. In diesem Sinne muß die lebhafte Phantasie sich zur feurigen erheben, um die Genialität der ächten Kunst zu erreichen. Selbst der philosophischen Forschung sind die Andeutungen einer feurigen Phantasie nützlich, indem sie bald derselben einen höhern Schwung geben, bald sie auf bisher unbekannte Gebiete leiten, bald sie mit wirklich wahren Ideen bereichern; daß sie nur nicht die Vernunft aus ihrem Rechte verdrängen, Entscheidungen sich anmaßend, welche dieser allein gebühren, und mystische Sprüche ausbietend für gediegene Weisheit!

Ueberhaupt ist eine feurige Phantasie nicht ohne Gefahr für den intellektuellen und sittlichen Charakter. Leicht tritt sie dem ruhigen Denken in den Weg; leicht begnügt sie sich mit einem dunkeln Ahnen, wo ein deutliches und genaues Wissen möglich und nöthig ist; leicht verleitet sie, Schimmer der Bilder mit Gehalt der Gedanken zu verwechseln; leicht drängt sie in wilden Stürmen den

Menschen aus der Einheit seines Wesens; leicht läßt sie in brausendem, aber schnell niedergeschlagenem Streben die Kraft erschöpfen; nicht selten exaltirt sie einzelne Gefühle zur zerstörenden Gewalt; nicht selten endlich stürzt sie in die wildesten Ausschweifungen.

Es ist ein großer Unterschied, ob das Feuer der Phantasie vom Temperamente oder von irgend einer Leidenschaft entzündet sey. Im ersten Falle ergreift es mehr gleichmäßig den ganzen Menschen und hat noch mancherlei Kräfte der Mäßigung in sich selbst. Im zweiten stürzt es auf die Leidenschaft zurück, von der es ausging, und treibt sie über alle Grenzen hinaus.

Oft erglüht auch die Phantasie von einer großen Idee. Dann ist vor Allem der sittliche und der rein menschliche Gehalt dieser Idee zu untersuchen, damit man bei Zeiten traurigen Verirrungen zuvor komme und im Uebrigen diese Idee mit den andern Zwecken des Lebens in Harmonie setze.

Nie bedarf die feurige Phantasie mehr der sorgfältigen Bewachung, als im Jünglingsalter. Hier lodert ihr Feuer am stärksten; hier bekommt es die gefährlichste Nahrung; hier greift es so leicht verwüstend um sich und hindert so oft die wohlthätigsten Bestrebungen. Die edelsten Gefühle und Regungen werden nicht selten von der Gluth einer wilden Phantasie verzehrt. Die Beschäftigung mit solchen Wissenschaften, welche die

Anschauung und den Verstand in Anspruch nehmen, das Lesen solcher Schriften, die zum Nachdenken nöthigen, strenge Selbstgewöhnung, Alles scharf zu bestimmen, genau zu prüfen und bis auf den Grund zu erforschen, sorgfältige Pflege der sittlichen Anlagen, ernste Blicke auf das Leben und eifriges Bemühen, sich für seine Bestimmung tüchtig zu machen, sind die besten Mittel, dies zu verhüten — Mittel, deren Anwendung nicht selten auch in spätern Jahren noch erfordert wird, das zu starke Feuer der Einbildungskraft zu dämpfen, damit ein gediegener, in sich abgeschlossener und in seinem Gleichgewichte ruhender Charakter zum Vorschein komme.

Eine starke Einbildungskraft bedarf wenig der Unterstützung von außen. Zwar muß auch sie von der Erfahrung ihren Stoff haben, wie den ersten Reiz; aber, mit jenem bereichert und von diesem berührt, bewegt sie sich fest und frei auf eigenem Boden und bildet sich aus dem, was sie empfangen hat, ihre eigene Welt. Einmal von der Erfahrung losgerissen, hält sie ihr Leben über derselben empor und gießt es aus in wunderbare, große, gewaltige Schöpfungen, während die schwache jeden Augenblick zu ihr zurück muß und nichts zu

Stande bringt, wozu sie nicht von ihr die Umrisse und die schon zubereiteten Materiealien empfing. Menschen von starker Einbildungskraft sind es, die eine Idee lange festhalten, von allen Seiten ausgestalten und sich ganz in sie verlieren können.

Eine starke Einbildungskraft gehört dazu, um die Vernunft in ihrer Selbstständigkeit mit dem Leben zu erreichen und sich dem hinzugeben, was das Höchste des Menschen ist. Sie ist aber auch nöthig, wo mehr als Gemeines zum Vorschein kommen — und unentbehrlich, wo dem gegenwärtigen Zustande der Dinge ein bedeutender Umschwung gegeben werden soll. Nur seyen die übrigen Kräfte des Geistes ihr gewachsen; nur stehe mit ihr im Bunde der helle Gedanke, festes Einwurzeln im wirklichen Leben, offener Sinn für seine Angelegenheiten und Trieb zum Handeln. Ohne das führt sie entweder zu leeren Grübeleien oder zu phantastischen Träumen.

Wehe dem Zeitalter, wo körperliche und geistige Erschlaffung eine größere unnatürliche Stärke der Einbildungskraft erzeugt hat! Diese Stärke ermangelt des ächten Lebens, weil der gute Mensch seiner ermangelt, und es bleibt ihr nichts übrig, als in wenigen mißgestalteten Formen zu erstarren. So sinkt sie von ihren ohnmächtigen Flügeln bald als roher Aberglaube zu Boden.

Auf Starke der Einbildungskraft hat es die Natur in dem Manne angelegt; und sie findet sich hier, freilich mit Unterschied des Maßes, überall,

wo nicht das Phlegma jede stärkere Regung aus-getrieben, oder frühe Verbildung sie unterdrückt hat. Es bedarf ihrer zu einem thatenvollen Leben.

Die Einbildungskraft wird kühn, wenn sie in ihrer Stärke über jede Schranke hinausdringt, welche ihr die Wirklichkeit anlegen will. Die kühne Einbildungskraft verschmäht auch die einengende Regel, unter welcher die Erfahrung ihr immer ihre Stoffe anbietet; ihr gelten nur diejenigen Gesetze, welche aus dem höchsten Vermögen des Menschen stammen. Der Verstand kann ihr nicht folgen, weil er an den Fesseln der Sinne liegt; dafür meistert er sie denn ohne Ende. Es ist die Idee des Unendlichen, was ihr immer vorschwebt, und ob sie sich bewußt ist, dieses nie erreichen zu können, so strebt sie doch, in beständigen Erweiterungen des Endlichen, sich ihm zu nähern, oder es in Symbolen anzudeuten.

Sie kann aber eben so wohl das Gefühl zerreißen, als den Geist erheben. Das Erste vorzüglich dann, wenn sie im Dienste einer düstern Stimmung steht. Der Künstler bedarf ihrer; aber in ihm wird sie vom Genie beseelt und geregelt, daß sie nur in schönen und großen Gestalten, die zugleich in ihrer Schönheit und Größe wahr sind,

darstellen kann. Wo es hierin fehlt, da muß ihr aus allem Vermögen entgegen gearbeitet werden. Die Kraft ist verderblich, wenn ihr nicht das Gesetz einwohnt.

Die kühne Einbildungskraft wird auf diese Weise eine regellose, eine Dienerin roher Leidenschaft. Sie verachtet unter den Gesetzen der Erfahrung auch die Bildung der Vernunft. Von wollüstigen Paradiesen bis zu Höhlen voll schauderhafter Qual steht ihr ein unermeßliches Gebiet offen. Durch sie wird die Schwärmerei zum Unsinne, der Aberglaube zum Fanatismus. In allen Verhältnissen des Lebens richtet sie Zerrüttungen an; jede Ordnung der Dinge sucht sie zu verkehren. Der Seele raubt sie ihre Kraft, dem Gemüthe seinen Zusammenhang, dem Handeln seinen Zweck. Der Charakter geht gänzlich durch sie zu Grunde, und Alles, was im Herzen Schlimmes ist, kann durch sie zum Ungeheuern gesteigert werden.

Noch ist übrig, daß wir uns für den Gebrauch der Einbildungskraft, weil dieser nicht von der natürlichen Beschaffenheit derselben allein bestimmt wird und doch für das Leben und die Erreichung der Zwecke, die dem Manne angewiesen sind, von so großer Wichtigkeit ist, einige Regeln merken.

Vor Allem hüten Sie sich, daß Sie der Einbildungskraft nicht einen zu großen Einfluß auf die Angelegenheiten des Lebens gestatten. Sie darf, ja sie soll Ihnen zur Besorgung derselben und zur Verschönerung der Wirklichkeit, von der Vernunft geleitet, Ideale geben. Aber sie darf sich nicht in Ihre Ansichten, in Ihre Urtheile und in Ihre Erwartungen mischen. Die Welt, wie sie ist, nicht wie sie im Schmucke der Phantasie erscheint, empfängt Ihr Wirken und gibt Ihnen zurück, was daraus entsteht. Jener gehören Ihre Zwecke an, jener sind die Bedürfnisse eigen, denen Sie abhelfen sollen, aus jener müssen Sie Ihre Mittel nehmen. So lange es Ihnen auch gelingen mag, sich in süßer Täuschung zu erhalten, einmal wird sich Ihnen doch die Wahrheit aufdringen, sey es in verfehlten Absichten, oder in bittern Erfahrungen. Sie werden kennen lernen die Güter, die Ihnen einen unbezahlbaren Werth zu haben schienen, die Verhältnisse, die Sie in einem so sanften Schimmer erblickten, die Menschen, denen Sie so herrliche Gesinnungen andichteten, die Schwierigkeiten, die Sie im Rausche des Entzückens übersahen, die Klüfte, die Sie in begeisterter Sehnsucht nicht gewahr wurden. Wie unglücklich werden Sie seyn, wenn Sie zu spät merken, daß Sie sich verrechnet haben und nun vor der leisen Berührung der Wahrheit die Stützen Ihrer Zufriedenheit zusammensinken! Einmal gewohnt, sich mehr von der Einbildungskraft als

vom Verstande leiten zu lassen, wird es Ihnen schwer werden, nicht in das andere Extrem zu verfallen und in düsterer, unheilbarer Schwermuth allen Glauben und alle Hoffnung aufzugeben.

Ueber das Mittelmäßige kommt auf Erden wenig hinaus. So oft Ihre Urtheile und Erwartungen gegen diesen Grundsatz verstoßen, so oft haben Sie Ursache, mißtrauisch zu seyn und näher zu forschen, ob nicht Ihre Phantasie hier vergrößert habe. Denn meistentheils geschieht dieses so unvermerkt, daß man ohne sorgfältige Prüfung nichts davon wahrnimmt. Die jugendliche Einbildungskraft verschönert so gerne. Es mag Ihrem Herzen wehe thun, den angenehmen Traum zu zerstören; aber es ist doch nothwendig, wenn Ihnen nicht der ganze Gewinn des Lebens verloren gehen soll. Der Schmerz kommt Ihnen doch; je später, desto herber. Geben Sie zur rechten Zeit dem Verstande sein Recht, damit er nicht einst das lange Vorenthaltene desto schrecklicher zurück fordere.

Doch dies nicht allein in den Angelegenheiten des Lebens, sondern auch in den Beschäftigungen des Nachdenkens. Nur vom Verstande kann das Wahre entdeckt und richtig aufgefaßt werden; nur dessen ist man sicherer, was man durch ihn gewonnen hat. Auch hier maßt sich die Phantasie an, was ihr nicht gebührt. Schwankende, dunkle Bilder fließen in einander, sie regen das Gemüth mächtig auf, sie vereinigen sich zu einem starken Totaleindrucke; man ist davon ergriffen

und glaubt begriffen zu haben; man sieht dämmernde Umrisse und glaubt die Sache selbst zu besitzen; man ahnet und glaubt zu verstehen; man bildet sich ein, zu denken, während man nicht einmal träumt, und bald ist das allmächtige Zauberwort gefunden, das Alles mit Einem Schlage hervorbringt.

Das ist meist das Wesen des jetzt so vielfältig und laut gepriesenen Mysticismus – ein Gähren und Brausen beginnender Gedanken, mit denen es nie zur Scheidung kommt. Bei Vielen hilft sich nachher der gesunde Verstand von selbst; aber Viele gehen auf diesem Wege für die Einsicht verloren. Der Rauch verdirbt ihnen die Augen, daß sie vergessen, was klares Sehen ist. Aus den dunkeln Regungen läßt sich Alles bilden, worauf Neigung oder Laune verfällt. Und da man auf das Urtheil des Verstandes wenig achtet, da dieser selten einmal zum Sprechen kommt, da man so lebhaft fühlt, so ist jedem Unsinne die Thüre geöffnet. Gesellt sich nun dazu, wie es gewöhnlich geschieht, jugendlicher Dünkel – auch ein Kind der Phantasie mit dem Egoismus erzeugt, – dann ist kaum noch Rettung zu hoffen.

Deutliche Begriffe führen allein zur ächten Weisheit und zum rechten Handeln. Die sichere Probe, daß man diese besitzt, ist, wenn man sie in ihre Merkmale zerlegen und Andern mittheilen kann. Was man deutlich gedacht hat, läßt sich auch verständlich bezeichnen. Das Vorgeben, man

fühle wohl, wie etwas sey aber man könne es nicht sagen, ist immer ein Beweis, daß man phantasirt.

Die Phantasie sucht oft auch durch sinnreiche Verknüpfungen den großen und ersten Zusammenhang zu vertreten, den der Verstand in die Gedanken bringt. Was auf diese Weise entsteht, stimmt nicht selten wunderbar mit andern Erscheinungen und Gedankenverbindungen überein. Durch dieses Uebereinstimmen geblendet, unbekümmert um das Viele, was doch nicht übereinstimmt, ohne Sorge, ob sich dies auch mit ausgemachten Wahrheiten vertrage, zimmert man solche Einfälle zu Systemen aus, denen es weniger an gläubigen Jüngern, als an Grund und Boden fehlt. So ist das Wesen der Schwärmerei.

Lassen Sie sich nicht blenden durch den Glanz solcher Meteore, die jeder Tag auf-, aber auch wieder untergehen sieht. Die Wahrheit müßte sich trauernd von Ihnen wenden.

Vermeiden Sie nicht weniger sorgfältig jede einseitige Richtung der Phantasie. Sie folgt gerne irgend einem Zuge, rühre es von einem interessanten Gedanken, oder von einer besondern Stimmung des Gemüthes, oder von einer Neigung des Herzens, oder von der Gewohnheit einer besondern Beschäftigung her. So empfängt der Geist, in seiner weitern Ausbildung, Gestalt und Richtung, die er aus seinem ursprünglichen Wesen nehmen sollte, von Zufälli-

gem; die Harmonie der Gemüthskräfte zerstört — die Klarheit der Seele, die das Licht des Lebens ist, wird getrübt. Ein oft sehr verkehrtes Interesse wird zum herrschenden erhoben, dem jede Thätigkeit des Geistes gehorchen muß. Die fixe Idee der Phantasie entscheidet über den Gedankenlauf und über den Charakter.

Ist es eine bestimmte Vorstellung, was ihr vorschwebt, so wird Alles auf sie gezogen, Alles mit ihrem Lichte beleuchtet, und jedes Dinges Werth nach dem Verhältnisse entschieden, worin es zu ihr steht. Zu den traurigsten Verirrungen des Verstandes führt dieser Weg.

Steht die Phantasie im Dienste einer düstern Stimmung, dann ist es unvermeidlich, daß diese immer düstrer werde bis zum dumpfen Hinbrüten und zum gänzlichen Lebenshasse.

Hat eine Leidenschaft sich ihrer bemächtigt, so muß diese bis zu einer fast unbezwinglichen Stärke hinanwachsen. Ihre natürliche Kraft ist unbedeutend gegen die Vermehrung, welche dieselbe von der Phantasie erhält. Das Verlangen wird immer brennender, der Genuß in immer höherem Grade unersättlich, das Ziel immer weiter hinausgerückt. Jeder andere Trieb des Herzens weicht entweder dieser Leidenschaft, oder wird ihr, die sich Alles zu unterwerfen und anzueignen weiß, was uns sonst als wünschenswerth erscheinen möchte, dienstbar.

Die Gesundheit der Seele und die Vollstimmigkeit des Lebens verlangt, daß die Phantasie nach allen

Seiten sich verbreite, jeden Reichthum des Lebens sich aneigne und für die ganze Summe menschlicher Gedanken, Gefühle und Neigungen thätig sey.

Nur werde sie rein erhalten vom Unsittlichen. Kein unlautres Bild müsse von ihr aufgefaßt und mit Wohlgefallen unterhalten werden. Gefährlicher, als was die Sinne zeigen, ist, was die Einbildungskraft ahnet — gefährlicher, als das erhitzte Blut, die ruhige, verschönernde Betrachtung. So süß ist die Sünde nicht, wie die Phantasie sie darstellt; sie hat überdies Häßlichkeiten, Verlegenheiten, Verstimmungen, Sorgen, Gewissensbisse, Qualen, die von diesen verhüllt werden. Was die Einbildungskraft gewonnen hat, das findet leicht den Weg zum Herzen; der lebhafte, zur Fertigkeit gewordene Gedanke reift leicht zur That. Der Versuchung die schnell und gewaltig auf uns eindringt, bietet sich auch ein rüstiger Widerstand entgegen; aber mit nachgiebigen Unterhandlungen endigen sich gewöhnlich die stillen Kämpfe, in die wir uns selbst verwickeln. Durch die Phantasie faßt die Sünde den Menschen an seiner größten Schwäche.

Ist es Ihnen darum zu thun, ein reines Herz zu bewahren — und in einem reinen Herzen ruht ja das heitere Bewußtseyn, die Kraft und die frische That des Mannes, — dann bewachen Sie sorgfältig die Regungen der Einbildungskraft, dann unterdrücken Sie schnell, was das Gewissen verurtheilt, dann hüten Sie sich, durch sie mit der

Sünde in eine Gemeinschaft zu treten, die so bald ein unauflösliches Bündniß geworden ist.

Endlich wird es auch nöthig seyn, daß Sie sich nur selten und mit großer Vorsicht den müßigen Träumen der Phantasie überlassen. Schwer würden Sie bei dem Gegentheile von sich fern halten, was das Laster begünstigt. In der süßen Bethörung wird die Stimme des Gewissens überhört, und wo Alles eine so gefällige Gestalt trägt und wo Alles dem Herzen so angenehm schmeichelt, wer sollte da Arges vermuthen? Wird das Arge sich der Phantasie nicht oft erst dann in seiner wahren Gestalt zeigen, wenn es das Herz schon gewonnen und gefesselt hat? Zudem ist der Mensch nicht zu Träumen geboren, sondern zum Handeln. All' sein Thun, vorzüglich das, wobei die edelsten Kräfte angestrengt sind, soll entweder in sich selbst Werth, oder einen vernünftigen Zweck haben.

So mag man sich denn wohl zur Erholung angenehmer Beschäftigungen der Phantasie überlassen. Aber stets seyen diese Beschäftigungen rein; nie seyen sie mehr als unterhaltende Spiele, denen man sich immer entreißen kann; nie müssen sie das Gemüth verstimmen oder verweichlichen; nie müssen sie den Traum an die Stelle der Wahrheit setzen, nie die Befreundung mit dem Leben stören, nie uns mit Menschen und Umgebungen in Mißverhältniß setzen, nie jene weiche, wehmüthige, schwärmerische Sehnsucht erzeugen, die den Muth

erstickt mit der Kraft, die immer verlangt und nie erreicht, weil sie nur betrachten, nie etwas thun will.

Dem höchsten Interesse des Lebens gehorche auch die Einbildungskraft. Sinn für das Wahre, Schöne und Gute regle immer ihren Gebrauch, dann wird er nie Mißbrauch seyn.

Ueber den moralischen Charakter des Mannes.

Der Mann soll unter der Idee des Sittlich-Guten einen Charakter haben, oder vielmehr das Sittlich-Gute soll in ihm einen Charakter bilden: das ist eine der ersten Foderungen, die an ihn gemacht werden, und nimmer wird man in dem Charakterlosen den Mann anerkennen. Ueber den Inhalt und Grund dieser tief gehenden Forderung wollen wir uns jetzt zu verständigen suchen.

Unter Charakter versteht man das sich Gleichbleibende in der Gemüthsart und dem Thun des Menschen. Man sagt von Jemand, er habe keinen Charakter, wenn es ihm an Haltung in

seinem geistigen Seyn, an Uebereinstimmung in seinen Wünschen, Streben und Handeln fehlt. Des Charakterlosen Gemüth ist an nichts befestigt, durch nichts in ihm selbst bestimmt. Das Spiel der Dinge, die mit vorzüglicher Stärke auf ihn wirken oder der Empfindungen, die in ihm sich mächtiger regen, erscheint er so und anders, wie es Zeit und Umstände fügen, häufig im Widerspruche mit sich selbst, ohne es zu merken, weil der gegenwärtige Augenblick meist in Vergessenheit gebracht hat, was das Interesse des zunächst vorhergehenden war. Es hält schwer, auch nur im Wechsel seines Fühlens und Wollens eine Regel zu finden.

Keinen Charakter hat der Leichtsinnige; denn er hängt ganz von dem jedesmaligen Eindrucke ab. Zwar könnte die fröhliche Lust, auf die er immer ausgeht, eine gewisse Einheit in sein Leben bringen. Aber er berechnet nicht darnach, er verfolgt sie nicht konsequent; er unterscheidet nicht unter den verschiedenen Arten derselben; er nimmt sie, wie sie ihm kommt; er gleitet von Einem zum Andern, und kaum hat man ihn auf einer Stelle gefaßt, so ist er schon nicht mehr da. Wenn auch in der Seele des Leichtsinnigen ein Interesse mächtiger wird, als die übrigen, so wird es doch nie mächtig genug, um diese an sich zu ziehen, sich zu unterwerfen und darauf ein System des Lebens zu erbauen.

Keinen Charakter hat der Launische. Er steht unter der Herrschaft veränderlicher, oft entgegengesetzter, Empfindungen, von denen er selbst nicht weiß, wie sie ihm kommen und was sie wollen. Wäre bei ihm ein überwiegendes Interesse vorhanden, er würde ihm doch nur dann folgen, wenn das Gefühl seines gegenwärtigen Zustandes ihn nicht überwältigt; und das ist äußerst selten. Er denkt, begehrt, verabscheut und handelt, wie seine Stimmung es ihm eingibt. Niemand ergründet ihn, weil aller sichere Grund bei ihm fehlt. Er selbst vermag nicht zu bestimmen, wie er im nächsten Augenblicke handeln werde, weil er nicht weiß, wie ihm im nächsten Augenblicke zu Muthe seyn möge. Wenn sich bei jedem Andern noch einigermaßen vertrauen läßt auf den Werth, den gewisse Dinge in der Regel für die menschliche Natur haben, so fällt auch das bei ihm weg, weil seine eigene Natur nie dieselbe ist, und diese gerade in ihrer Eigenheit das Meiste vermag.

Keinen Charakter hat der Wankelmüthige. Ihm ist es Bedürfniß, in seiner Liebe und in seinem Treiben schnell zu etwas Anderem überzugehen. Für ihn gibt es keinen Werth, als den der Abwechslung und der Neuheit. Er verläßt schnell, dem er sich ergeben hatte, weil der Reiz alles Bleibenden und Festen entblößt war. Auf einen so lockern Grund kann kein Charakter gebaut werden. Es ist allerdings ein Prinzip in seiner

Seele, was ihn bestimmt, jetzt dies, dann jenes zu wählen; aber dieses strebt eben dahin, ihn in's Unendliche aus einander zu werfen.

Charakterlos ist nicht weniger der Eigensinnige. Er hat wohl einen Willen und weiß sich bei demselben zu behaupten und Widerstand zu leisten, wo man ihn zu hindern oder für etwas Anderes zu gewinnen sucht; aber das Feste zeigt sich nur in den einzelnen Willensbestimmungen; was diese erzeugt, ist immer etwas Zufälliges — der erste oder lebhafteste Gedanke über eine Sache, oder der Umstand, daß Andere sich schon für das Entgegengesetzte erklärt haben. Dem Eigensinnigen gebricht es an den Anlagen des Verstandes und des Gemüthes di· man zu einem Charakter erfordern muß wenn man nicht so nachgiebig seyn will, das für Charakter zu nehmen, daß sich der Geist mit den Jahren in den Formen befestigt hat, die ihm über seinem eigensinnigen Treiben am meisten bequem geworden· wobei man freilich die Unvereinbarkeit der auf diese Weise zu einem Ganzen zusammengezwungenen Theile zu übersehen hätte.

An Charakter fehlt es endlich auch denen, deren Gemüth zwischen Interessen getheilt ist, ohne daß sie darüber mit sich einig werden können, wie diese Interessen gegen einander auszugleichen seyen; die daher bald diesem, bald jenem folgen, wie sich ihnen Eins als das

Vorzüglichere darstellt, oder lebhafter wie die andern angeregt wird.

Zum Charakter gehört vor Allem, daß das Gemüth auf etwas ruhe, wovon seine Bestrebungen die Richtung empfangen, oder daß ihm etwas einwohne, wodurch alle seine Aeußerungen bestimmt werden und woraus sich das Leben des Menschen, so wie es aus dem Innern kommt, erklären läßt. Der Mann von Charakter kann wohl mehr als ein Interesse haben, wovon er stärker bewegt wird, wenn nur die Dinge, die ihn treiben, einander in festen Bestimmungen neben- und untergeordnet sind und deswegen nicht mit einander in Streit gerathen können. In dem Thun des Mannes von Charakter ist nichts Zufall, jedes kann vielmehr in seiner Nothwendigkeit und in seinem Zusammenhange mit einem letzten Prinzip erkannt werden. Wer in sein Inneres tief genug eingedrungen wäre, würde sein Handeln für jeden besondern Fall mit der größten Zuversicht vorher zu sagen im Stande seyn.

Festigkeit und Uebereinstimmung im Leben des Menschen sind an sich noch kein Charakter; sie sind es erst dann, wenn sie sich als Eigenschaften des Willens kund thun. De:

Charakter ist die wahre Kraft des Menschen, die Energie seines Daseyns; wahre Kraft und Energie hat der Mensch aber allein in seinem Willen: wer noch keinen Willen hat, besitzt sich selbst noch nicht, und in seinem konsequenten Begehren zeigt sich Nichts, als verständige Thierheit. Die Persönlichkeit haftet am Willen und der Charakter ist nichts Anderes, als Behauptung der Persönlichkeit.

Manche Menschen sind von Jugend auf in eine gewisse Form eingewöhnt worden, andern hat ein dunkler Trieb eine bestimmte Richtung gegeben, noch andere haben sich selbst zufällig und unbewußt eine eigenthümliche Weise des Denkens, Strebens und Handelns angebildet. Auch diesen kann man keinen Charakter zugestehen, weil an dem, was sie sind, der Wille keinen Antheil hat, und es nicht selten mit dem, was die Natur bei ihnen beabsichtigte, im Widerspruche ist, niemals aber diesem völlige Genüge leistet.

Der Wille ist nie ohne Einsicht; dem Wollen geht vorher das Ueberlegen und Wählen, nach der Erkenntniß, die man von den Gegenständen der Wahl und ihrem Verhältnisse zu seinem Interesse gewonnen. Die Wahl aber kann sich darauf beschränken, unter mehren sinnlichen Begierden für die stärkern zu entscheiden, wobei der Wille ein gebundener bleibt; sie können sich dagegen auch über alle sinnlichen Begierden erheben, um in völliger Freiheit der Selbstbestimmung zwischen

diesen und dem Gesetze der Vernunft die Entscheidung zu treffen. Im letzteren Falle ist der natürliche Charakter in einen freien, moralischen — entweder bösen oder guten — verwandelt worden.

Soll der Wille den Namen des Charakters verdienen, dann muß er in sich selbst fest werden, sich zu einem System des Wollens bilden, sich nach einem Gesetze in allen Thaten geltend machen und allenthalben siegreich durchgreifen. Das bloße Mögen und Wünschen, das Entschließen mit geheimem Vorbehalt und immer zögerndem Aufschub sind das Zeichen einer Schwäche, bei welcher kein Charakter aufkommen kann. Entschieden und rüstig vom Gedanken eilend zur That, haltend am Beschlossenen, wie an einer unabwendlichen Nothwendigkeit, zeigt sich immer der Mann von Charakter.

Ueber das Handeln nach Grundsätzen.

Daß man nach Grundsätzen handeln müsse, ist ein beinahe verbrauchter Gemeinspruch; kopf- und herzlose Menschen, denen kaum ahnen kann, was damit gesagt sey, führen ihn im Munde; raffinirter Eigennutz, kalter Ehrgeiz, geistesarmer Dünkel,

eigenwilliger Quersinn und träges Phlegma pflegen sich täglich auf ihn zu berufen; daher man sich fast scheuen sollte, ihn wieder in's Andenken zu bringen. Gleichwohl bleibt ihm seine hohe Wahrheit; und je mehr der Mißbrauch ihn entweiht und verunstaltet hat, desto mehr thut es Noth, ihn in seinem Ernste, in seinem ächten Gehalte und seinem Einflusse auf das Leben darzustellen.

Im strengen Handeln nach Grundsätzen bewährt sich der männliche Charakter. Grundsätze müssen diesem Charakter Einheit und Haltung geben. In Grundsätzen muß sich die Vernunft seiner bemächtigen, um ihn zu retten aus unseligem Schwanken und der Herrschaft verderblicher Leidenschaft. Durch Grundsätze gelangt man erst dahin, daß man weiß, was man will, daß man dieses Eine kräftig erfaßt, immer vor Augen hat und konsequent verfolgt.

Wo es an Grundsätzen fehlt, da sind zahllose Irrthümer und Täuschungen unvermeidlich. Es fehlt da auch an Prinzipien des Wahren und Rechten; und es bleibt nichts übrig, als daß man blindlings ergreife, was sich gerade scheinbar zu machen weiß, was den Launen des Augenblickes gefällt, was den jetzt regen Ansichten und Wünschen am meisten zusagt, — oder nach Vorurtheilen und herrschenden Neigungen zu entscheiden. Im ersten Falle wird man Eines und Dasselbe bald annehmlich, bald verwerflich finden — im andern wenigstens eben so oft das Wahre verfehlen, als

desselben theilhaftig werden. Menschen ohne Grundsätze sehen meist nur die Außenseite der Dinge, und diese selten einmal ganz. Sie finden sich täglich betrogen und sind nicht im Stande, es zu ändern.

Noch unsicherer wird ohne Grundsätze das Handeln. Man läßt sich entweder von Einfällen, oder von Gefühlen, oder von Neigungen bestimmen. In keinem dieser Fälle ist eine mit sich selbst übereinstimmende Thätigkeit möglich. Einfälle erkennen kein Gesetz; Gefühle wechseln unaufhörlich; die Neigungen liegen fast immer mit einander im Streite. Für Augenblicke macht sich die Eine geltend, um es bald bereuen zu lassen, daß die Andere versäumt worden ist. Während man auf der einen Seite gewinnt, verliert man auf der andern, und weiß nicht, ob der Gewinn oder der Verlust höher anzuschlagen sey. An festes, in einander greifendes Hinwirken auf einen Zweck ist nicht zu denken. Wenn man sich auch eines solchen bewußt ist, kennt man doch sein wahres Interesse und sein Verhältniß zu den übrigen Zwecken des Lebens nicht; man ist nicht im Stande, Kräfte und Mittel gehörig zu berechnen und seine Anstrengungen zweckmäßig einzurichten. Die Ueberlegung wird von Nichts gehalten, die größte Klugheit greift unabläßig fehl, weil sie nur nach dem entscheiden kann, was der Zufall ihr anbietet.

Es gibt wohl Menschen, die, indem sie bloß dem Zuge einer mächtigen Leidenschaft mit einiger Besonnenheit zu folgen scheinen, in ihren Bemühungen nicht unglücklich sind. Aber in der That werden doch diese Bemühungen von nur nicht entwickelten und durchdachten Grundsätzen geleitet, und so sehr es ihnen auch mit dem, wozu die Leidenschaft sie treibt, gelingen mag, nie werden sie das gesammte Interesse ihrer Natur befriedigt, stets werden sie sich von Einseitigkeit peinlich gedrückt finden.

Nach Grundsätzen muß man sich im Leben mit seinen mannichfaltigen Angelegenheiten orientiren, um Alles zur Einheit desselben zu bilden, und in dieser Einheit sich selbst zu genügen.

Nach Grundsätzen muß man handeln, um Geisteswürde an sich zu bewähren, denn diese allein können die That dem Naturzwange entreißen und in das herrliche Gebiet der Freiheit leiten.

Auch die Tugend kann in der männlichen Natur nicht anders als nach Grundsätzen gebildet werden. Nur, wenn sie vom Willen in Grundsätzen gefaßt und in das Leben eingeführt worden, vermag sie sich in der Eigenthümlichkeit ihres Wesens zu entfalten und zu behaupten. Der sie nicht auf Grundsätze richtet, da kommt sie auch nicht in ihrer Vollständigkeit zum Vorscheine. Einzelne Maximen, eine Frucht der Angewöhnung, einzelne pflichtmäßige Handlungen, ein Werk der Neigung oder zufälliger Gewissensregung, einzelne schöne Auf-

wallungen, in die das Temperament sich ergießt, das ist Alles, was man hier erwarten kann — keine herrschende und durchgreifende Gesinnung, kein beständiger Wille, keine gleichförmige Handlungsweise, ohne welches für — was es auch sey, der Name der Tugend vergebens in Anspruch genommen wird.

Das Erste der Sittlichkeit ist Lauterkeit des Sinnes, Liebe des Guten um sein Selbst willen; wie soll dieses aber erreicht werden, wenn nicht der Grundsatz in ursprünglicher Heiligkeit fest steht? Das Zweite ist Freiheit des Entschlusses. Ist daran aber zu denken ohne Grundsätze? Sind es nicht diese, in welchen allein man sich über die Herrschaft der Sinnlichkeit erheben und etwas seyn kann in sich selbst? Das Dritte ist, daß sie ein abgeschlossenes, innig zusammenstimmendes Ganzes sey. Wie ist das möglich, wenn nicht Grundsätze ihre Theile zu einander ordnen und ihre Anwendung auf alle Kräfte des Gemüthes bestimmen? Das Vierte ist, daß sie Plan des Lebens werde; wird sie das aber je, wenn nicht Grundsätze ihre Ausführung leiten? Das Fünfte ist, daß Nichts vermöge, sie zu erschüttern; womit sie sich aber auch sonst noch bewaffnen möge, Nichts wird ihr hinlängliche Sicherheit gewähren, wenn nicht Grundsätze ihre Schutzwehr sind. Grundsätze lehren das Gefährliche vermeiden und der Versuchung Widerstand leisten. Sie geben Stärke des Willens, die sich siegreich behauptet, während

was Neigung und Gefühl hervorgebracht haben, jeden Augenblick zerstört werden kann. Durch sie wird die Tugend eigenthümliche Kraft des Gemüthes, während, was uns anderswo her erzeugt worden ist, immer etwas Anklebendes bleibt, welches sich ohne viel Mühe wieder abtrennen läßt.

Der ganze Werth der Grundsätze beruht darauf, daß nach denselben gehandelt werde. Menschen, die viel von ihren Grundsätzen sprechen, haben gewöhnlich gar keine; und wenn sie welche haben, so werden diese, eben dadurch, daß sie dieselben immer im Munde führen, ihrer Wirksamkeit beraubt. Wer mit Grundsätzen Gepränge treibt, der versteht sich gewiß nicht auf ihre innere Würde. Dies ist auch so gemein geworden, daß der Besonnene dessen sich schämt.

Aber immer nach Grundsätzen zu handeln, sie gegen jeden mächtigen Antrieb der Sinne und der Leidenschaft durchzusetzen, sie zu einer unabwendbaren Nothwendigkeit des Lebens, die zugleich Freudigkeit des Gemüthes ist, zu erheben, das ist allerdings keine geringe Aufgabe.

Vor Allem thut sich hier die Schwierigkeit hervor, daß unsere Grundsätze uns nicht stets gegenwärtig sind. Offenbar wird den-

selben oft bloß deswegen entgegen gehandelt, weil wir uns ihr nicht erinnern. Dies geschieht nicht bloß in den Augenblicken, wo die Umstände drängen und die Leidenschaft fortreißt, sondern auch oft in solchen, wo wir mit Ruhe und Ueberlegung unsere Entschließungen fassen. Auf Mancherlei wird da wohl Rücksicht genommen, nur nicht auf Grundsätze. Umsonst würde man dieses zur Pflicht machen; denn es könnte uns ja auch begegnen, daß wir uns auf die Pflicht gerade nicht besännen.

Die Erinnerung läßt sich nicht gebieten, sie folgt ihren eigenen Gesetzen. Aber es lassen sich Anstalten treffen, daß die Erinnerung von selbst komme; und das ist es, was uns für die Fälle, wo wir unsern Grundsätzen zuwider handelten, weil wir nicht an sie dachten, verantwortlich macht. Schon der feste Wille, Etwas nie zu vergessen, leistet viel. Dieser Wille greift gewissermaßen durch alle geistige Thätigkeiten hindurch und wird nur selten von stärkern Gefühlen überwältigt; er hält den Gedanken wach, daß er sich an jede Vorstellung anschließt. Wenn man selten an seine Grundsätze denkt, so rührt das meistentheils daher, daß man gleich Anfangs nicht recht an sie gedacht hat. Man beschäftigt sich mit ihnen, wie mit Wahrheiten, die für den Verstand gehören; man gewinnt ihnen bloß ein spekulatives Interesse ab. Einzig besorgt für ihre Richtigkeit oder für ihren Schimmer, übersieht man ihr praktisches Wesen und versäumt, sie dem Willen zu überge-

ben, sie in einem kräftigen Entschlusse zu ergreifen. Höchstens bringt man es zu dem Wunsche, daß immer nach ihnen gehandelt werden möchte. So ist es kein Wunder, wenn sie das Schicksal aller bloßen Vorstellungen haben, endlich unter der Menge neu hinzuströmender Bilder und Gedanken begraben zu werden.

Doch nicht genug, daß uns unsre Grundsätze erinnerlich bleiben, sie müssen auch Kraft haben. Zwar ist die Befolgung derselben das Geschäft des Willens; aber der Wille ist nicht ganz gleichgültig gegen den Antrieb. Er bedarf die Anstrengung weniger, wo dieser mächtiger ist. Den Grundsätzen gegenüber stehen die heftigen Triebe der Sinnlichkeit. Diese werden den Willen oft fortreißen, wenn nicht auch die Grundsätze eine eigenthümliche Gewalt haben. Ueberdies wird Vieles gethan, wozu der Wille nicht mitwirkt, weil er nicht angeregt wurde, oder weil es dazu an der vollen Besinnung fehlt. Hier kämpfen Grundsatz und Neigung gegen einander und dem Stärkern bleibt der Sieg. Zwar soll es unser Bestreben seyn, daß dies immer seltener geschehe und die That immer mehr aus klarem Bewußtseyn und freier Selbstkraft hervor trete. Aber es wird viel erfordert, damit es dahin komme, und Kraft der Grundsätze ist dazu eben das wirksamste Mittel.

Bei den Meisten muß die natürliche Kraft der Grundsätze verstärkt werden, wenn es mit der Befolgung derselben gelingen soll.

Dies steht dadurch zu bewirken, daß man sie mit wichtigen Betrachtungen, mit großen Gefühlen und tiefen Bewegungen des Herzens in Verknüpfung bringt. Vorzüglich ist hier auf das Gefühl der moralischen Achtung und der religiösen Erhebung zu rechnen. Indeß sind auch die innern Wirkungen und die äußern Folgen einer standhaften Befolgung würdiger Grundsätze nicht aus der Acht zu lassen. Man vergegenwärtige sich ihren Ernst und ihre Bedeutung, ihren ordnenden und verschönernden Einfluß auf alle Angelegenheiten des Lebens, die Ehre, die sie verschaffen, die Verdienste, die sie erwerben, die Ruhe, die sie gewähren, das Gelingen, zu welchem sie führen, die Uebereinstimmung, in welche sie uns mit der Ordnung der Welt setzen und die Erwartungen, welche sie begründen. Man heilige sie durch den Glauben an Gott und die Ewigkeit. Man betrachte sie oft in ihrer Verbindung mit einer über Alles ehrwürdigen und erhabenen Bestimmung. Man sorge, daß die Zustände, in welche sie uns bei ihrer Befolgung und Uebertretung versetzen, nicht zu schnell vorüber gehen; man überlasse sie vorzüglich der schönen Freude, die das Bewußtseyn, ihnen nachgelebt zu haben, gewährt. Man waffne sich gegen die Versuchung und stärke sich durch beständiges Vorhalten edler Beispiele. Man übe sich endlich in der Zähmung der Leidenschaft und suche die Macht der Sinnlichkeit durch frei-

willige Entbehrungen, Erduldungen und Anstrengungen zu schwächen.

Sollen Grundsätze endlich einen festen Charakter bilden und über das ganze Leben eine unumschränkte Herrschaft führen, dann müssen sie bleibende Form des Willens werden. Dies ist nicht anders zu erlangen, als durch Gewöhnung. Je öfter man die Befolgung derselben sich selbst gleichsam abgerungen hat, desto leichter wird sie, desto mehr dringt sie sich uns unwillkürlich auf, desto mehr wird es uns eigen, in ihrem Dienste zu denken und zu handeln.

Es ist überaus wichtig, sich die Uebertretung seiner Grundsätze nie zu gestatten. Solche Nachsicht entkräftet ihr Ansehen, vermehrt die Macht der Sinnlichkeit und die Trägheit des Willens. Rüstiges Aufbieten des ganzen Vermögens, entschlossener Widerstand gegen den gefährlichen Reiz gibt kaum zu berechnenden Zuwachs der Kraft und ist dadurch noch mehr werth, als durch die Erreichung der besondern Zwecke, wozu es verhilft.

Ist man einmal gewohnt, nach Grundsätzen zu handeln, dann kann man bald nicht anders; die Leidenschaft fügt sich dem vernünftigen Willen; die Sinnlichkeit gehorcht nicht allein seinen Gesezzen, sondern sie nimmt auch die Gestalt desselben an. So vollendet sich die Einheit und in ihr die Würde und der Friede des Lebens.
